

Biographieforschung: Werden und Wandel einer komplexen Methode

Harscheidt, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Harscheidt, M. (1989). Biographieforschung: Werden und Wandel einer komplexen Methode. *Historical Social Research*, 14(4), 99-142. <https://doi.org/10.12759/hsr.14.1989.4.99-142>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

ARTICLES

**Biographieforschung:
Werden und Wandel einer komplexen Methode**

*Michael Harscheidt **

Abstract: Having been a supporting programme in literature, historiography, and pedagogics for a long time, the biography has gradually turned out to be a domain of the social sciences. After a spontaneous prelude on the Polish sociological scene, the biographical technique was developed at the school of Chicago after World War I. When being revived in the sixties, the method has now been enriched with a certain theoretical equipment, and in the last decades, it became engaged in scientific exploration of collective biographies, in professional tests of applicants, and in social advice to young people. In this article there are presented different examples of applied biographical research demonstrating the methodical evolution towards a computer aided analysis and the approach of quantitative and qualitative proceedings. There also is discussed the arsenal of the empirical and historical techniques being mostly used by the biographical method of today.

* Address all communications to: Michael Harscheidt, Dellbusch 229, D - 5600 Wuppertal 2.

Für freundliche Anregungen habe ich den Professoren Dr. Deimling und Dr. Enke sowie Herrn Dipl.-Soz. Helmut Horn herzlichst zu danken.

1. Entstehung, Entwicklung und Begründung der Methode

Nach herkömmlichem Verständnis werden mit Biographien primär die individuellen bzw. intrasubjektiven Sektoren einer Persönlichkeit in ihren chronologischen Bezügen erschlossen. Daß Biographien wie Autobiographien darüberhinaus auch Daten- und Faktenmaterial für intersubjektiv relevante Aussagen liefern können, ist eigentlich erst seit den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts bewußt geworden und hat in den Sozialwissenschaften zur Entwicklung einer »biographischen Methode« geführt, deren Ausgestaltung noch andauert. Um zu einer wissenschaftstheoretischen Einschätzung dieser Methode in soziologischer Hinsicht zu kommen, ist es sinnvoll, die (Auto-)Biographie auch in jenen Disziplinen auszuleuchten, die dem sozialwissenschaftlichen Biographie-Gebrauch vorausgehen, nämlich in Literaturwissenschaft, Historiographie und Pädagogik. Abschließend soll die jeweilige Einschätzung an derselben Vorlage (nämlich Casars »Bellum Gallicum«) exemplifiziert werden.

1.1 Die Biographie in der Literaturwissenschaft

In der älteren Literaturwissenschaft kam die Biographie zu besonderer Geltung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter dem Begriff des sog. »Biographismus«. Als literarischer Ausläufer des Positivismus diente er der Vorstellung, daß das literarische Opus eines Schriftstellers wesentlich nur durch »die genaue Untersuchung des Dichtericbens« interpretiert werden könne und daß somit das »Eerbte, Erlernte, Erlebte« im (Auto-)Biographischen des Dichters für die Literaturanalyse von fundamentaler Bedeutung sei (Maren- Grisebach 1970,1 lf.).

Heute ist man eher gegenteiliger Auffassung. Ohne die von Clifford (1970, 83ff.) entwickelte Skala von fünf Biographic-Typen (»objective«, »scholarly- historical«, »artisticscholarly«, »narrative«, »subjective«) bewerten zu wollen, stellt sich in jedem Fall die in dieser Hinsicht kaum befriedigende Frage nach der Reliabilität: »One of the chief tasks facing a biographer is evaluating the reliability of the facts he has assembled« (ibd. 69).

Die moderne Literaturanalyse erwartet von der Biographie nur »speculations, conjectures, hypotheses« (Ellmann 1973,15) und mutmaßt einen ständigen »conflict between évidence and interpretation« (Cockshut 1974, 13). Statt der intendierten Portraitierung von Charakteren komme es allenfalls zu Annäherungen (approximations) an die Person (Meyers 1985, 2) oder zu Rechtfertigungstendenzen (justifications) durch den Biographen (Skidelsky 1988, 2). Dasselbe gilt potenziert für die Autobiographie: So unerschöpflich die literarische Formenvielfalt der Autobiographie auch sein mag (Misch 1976,6) - ihr essentieller Aussagewert für eine individuel-

le Lebenserforschung bleibt gering: »L'autobiographie n'est pas la vraie peinture d'une vie...« (Madelénat 1984,116).

Am ausgewählten Beispiel von Casars »Bellum Gallicum« läßt sich diese Einschätzung verifizieren, wenn man dieses antike Dokument als »selbstbiographisches« Produkt eines »Schriftstellers« untersucht (Adcock 1957). Beispielsweise in der Ariovist-Kontroverse erscheint die autobiographische Skizze Casars vom literarischen Sujet her klar gegliedert und argumentativ begründet, während die heterobiographische Zeichnung seines Gegners die semantisch-syntaktische Portraitierung eines unordentlichen, ja derben Charakters propagieren will (1,35 vs.36).

1.2 Die Biographie in der Historiographie

Im Bereich der kritischen Geschichtswissenschaft stehen sich Biographie und Historie argwöhnisch gegenüber, weil »die biographische Darstellung einen geschichtlichen Vorgang nie völlig auszuschöpfen vermag« (Oppel 1940,157f.). Hinzu tritt die Gefahr, daß historische Biographien infolge der engen Nähe zur Untersuchungspersönlichkeit den sittlichen Bezugsrahmen relativieren können (Droysen 1960,291). Überhaupt hat sich in der heutigen Historiographie ein gesundes Maß an Skepsis gegenüber der Möglichkeit eingestellt, »die Geschichte ausschließlich in den Lebensgeschichten großer Männer fassen zu wollen« (Th.Schieder 1965,142). Im autobiographischen Textsortiment fragt deshalb die quellenkritische Geschichtswissenschaft »nach den Kriterien für die Auswahl der geschilderten Vorgänge« und vor allem danach, was »vom Autor weggelassen« wurde (Düwell 1979,219). Ein aktueller Beweis sind die neuerlichen Untersuchungen zu Albert Speers autobiographischen Schriften (z.B. M.Schmidt 1983,240).

Auch das ausgewählte Vergleichsbeispiel von Casars »Bellum Gallicum« rechtfertigt die historiographischen Vorbehalte: Wertet man das »Bellum« als ein autobiographisches Zeugnis im Rahmen der politischen Historiographie (Gelzer 1942), so stößt man in der Tat auf die historiographisch unbefriedigenden Widersprüche von Dichtung und Wahrheit, auf biographische Antinomien zwischen historischer Objektivität und intrasubjektiver Autopräsentation.

1.3 Die Biographie in der Pädagogik

Die Pädagogik hat kein literarisch-semantisches oder historisch-politisches Interesse an der Biographie, wohl aber ein praktisch-didaktisches, wenn es um »Vorbildnachfolge« geht: Die Erziehungswissenschaft spricht von »Beispielbefolgung«, wenn durch die vorbildliche Handlung von A eine Person B veranlaßt wird, sittlich dasselbe zu tun (Haase 1964,16).

In der pädagogischen Enzyklopädie fungieren Biographien als Initialzündung, um am vorgelebten Leben eines/einer anderen (z.B. Henri Dunant/Florence Nightingale) »Einsatzfreudigkeit im Dienste des Guten, Wahrhaftigkeit und Tapferkeit« nachzuleben (Stucki 1951,129). In dieses Interesse sind die »autobiographischen Materialien« ausdrücklich eingeschlossen, weil an ihnen die »Entwicklung persönlicher Identität« erziehungswissenschaftlich problematisiert werden kann (Haan 1983,316). Eine empirische Untersuchung in sieben europäischen Ländern hat die Kontingenz besonderer biographischer Strukturen (z.B. Papst Johannes XXIII, J.F.Kennedy, Geschwister Scholl) für die Orientierung von Jugendlichen grundsätzlich bestätigt (Lutte 1970, 82ff.).

Doch auch im erziehungswissenschaftlichen Raum zeichnen sich Vorbehalte gegenüber der »biographischen Methode« ab. Zum einen bestehen seit der Pädagogik Schleiermachers Zweifel daran, ob die bloße Wahrnehmung von Vorbildern zu wirklichen Umsetzungen führe: »Alle Kenntnisse, die wir mitteilen, alle Fertigkeiten, die wir üben können, sind nur etwas Wirklichgewordenes, wenn sie im gemeinsamen Leben ein wirksames bleiben« (Nipkow 1960,124). Zum anderen sind durch den Wertewandel die personalen Vorbilder überhaupt relativiert worden: Die Erfahrung, daß »kein Mensch vollkommen sei«, begünstigt eine Verschiebung von den biographischen Persönlichkeitsvorbildern zu allgemeinen Idealen (Hansen 1964,144); die »Gestaltlosigkeit« der pluralistischen Industriegesellschaft läßt die »vorgeformten, insbesondere personalen Vorbilder« wie Lehrer oder Vater, zunehmend aber auch Idealismen, verblassen (Wilhelm 1967,289), was in der Sozialpsychologie zur Hypothese von der »vaterlosen Gesellschaft« geführt hat (Mitscherlich 1963).

Einige Aspekte dieses Dilemmas spiegeln sich an dem Vergleichsbeispiel wider. Indem das »Bellum Gallicum« seit 1816 in die restaurativen Lehrpläne der Preußischen Gymnasien Eingang fand und bald auch im übrigen Deutschland eine Vorzugsstellung im Elementarunterricht einnahm, erlangten die pädagogisch anvisierten Tugenden (Virtus Romana, planender Intellekt, Einsatzbereitschaft) des Autobiographen Casars, des »größten der Sterblichen« (J.Burckhardt 1929,237), eine erziehungswissenschaftliche Publizität, die im affirmativen Cäsar-Bild von Gundolf (1924,7ff.) ihren überdimensionierten Abschluß fand. Seit dem Zweiten Weltkrieg steht das »Bellum Gallicum« als autobiographisches Medium einer zur Friedenserziehung verpflichteten Pädagogik im Zwielficht: Nunmehr werden auch imperiale Vermessenheit und Völkerrechtsverletzungen im autobiographischen Schrifttum Casars (Timpe 1965) registriert.

1.4 Die Biographie in der Sozialwissenschaft

Sofern sich nun die Sozialwissenschaften nicht für die individuelle Person und ihre singuläre Subjektivität interessieren, wohl aber für soziale Systeme und gesellschaftliche Zusammenhänge, wenn diese »ein intersubjektiv identifizierbares Korrelat in der Realität« besitzen (Früh 1981,94) und folglich eine »intersubjektive Übereinkunft« über die Merkmalswerte ihrer latenten Eigenschaften (Alemann 1984,72) erzielt werden kann, stellt sich die Frage nach einer intersubjektiv relevanten und damit sozialwissenschaftlich orientierten Verwertbarkeit von (auto)biographischen Materialien. Die in der bisherigen Analyse von kulturwissenschaftlichen Fachrichtungen (Literatur, Historiographie, Pädagogik) aufgetretenen Bedenken und Vorbehalte wegen der subjektiven oder gar intrasubjektiven Imponderabilien in dieser Textsorte wurden nunmehr insofern neutralisiert, als eine ganz andere Zielansprache vorlag: »Sobald ein Sachverhalt intersubjektiv identifizierbar und damit nicht mehr subjektgebunden ist, wird er als Realität, als ein außerhalb des Subjekts existierendes 'Etwas' aufgefaßt« (Früh 1981, 116).

Für (auto)biographische Materialien und sozialwissenschaftliche Fragestellungen heißt das: Die biographischen Untersuchungsgegenstände werden nicht einem subjektorientierten Verstehens, sondern einem intersubjektiven Forschungsprozeß unterzogen, so daß man vom jeweiligen Analysetext - wie generell bei der sozialwissenschaftlichen Textauswertung - »gültig auf soziale Wirklichkeit außerhalb des Textes schließen kann« (Merten 1981,50).

Dieser soziologische Aspekt des biographischen Schrifttums ist von den Analytikern der Biographie - trotz aller Vorbehalte seitens der Literaturwissenschaft (s.o. 1.1) - nicht bestritten worden: »But biography is essentially social« (Ellmann 1973,2); die Biographie liefert ein Portrait des »social and political background« (Meyers 1985,2).

Als Bezugsbeispiel mag erneut das »Bellum Gallicum« Casars herangezogen werden, liefert dieses autobiographische Protokoll doch einzigartige Einblicke in die soziale Stratifikation und Religionssoziologie der Gallier (VI,11-20; Rambaud 1954) bzw. in das moralisch-ethnologische Gefüge und die soziopolitischen Strukturen bei den Germanen (VI,21-28; Walser 1956).

Doch gerade an diesem Vergleichsbeispiel läßt sich ein prinzipielles Problem exemplifizieren: Wenn heute angesichts eines immer größer werdenden Volumens an (auto)biographischen Materialien die Forderung erhoben wird: »We expect not only evaluation, but also reference; not only 'situational', but also 'historical' truth« (Kohli 1981a,71), so läßt sich dieses Postulat exakt auch mit dem Bezugsobjekt konfrontieren: Sind die in den sozialen Kosmos der Gallier und Germanen hineinlotenden Protokollauf-

Zeichnungen nur situativ skizziert **oder** essenziell fundiert? Sind die autobiographisch strukturierten Angaben das Ergebnis einer momentanen Einschätzung, oder sind sie die Bestandsaufnahme valider Daten?

Für Kohli kommt hier ein komplementäres methodisches Vorgehen ins Blickfeld: »The reason for this is that researchers are not only equipped with explicit methodological procedures, but also with interpretive capacities quite independent of them« (ibd. 72).

Hypothetisch könnte man weitergehen und sagen: Sofern sich die Sozialwissenschaften auf eine biographische Methode einlassen, hat sie vermutlich mit komplexen Untersuchungsverfahren zu tun. Diese Hypothese wird zu prüfen sein.

1.4.1 Genese der »biographischen Methode« (Thomas/Znaniiecki 1919-21)

Die Genese der »biographischen Methode« als einer Methode der Sozialwissenschaften ist eng verknüpft mit der Blütezeit der »Chicago School« in den 20er und 30er Jahren. Dort erfuhr die amerikanische Soziologie ihre wesentlichen Impulse und Innovationen hinsichtlich der Themen (z.B. Stadtsoziologie; sozialer Wandel; Interaktionismus; Devianz) und Verfahren (z.B. field work; participant Observation). Und ebendort erarbeiteten die Soziologen William I. Thomas und Florian Znaniiecki die empirische Studie »The Polish Pasant in Europe and America« (1919-21), die - basierend auf 15.000 Briefen an Familienangehörige, an Zeitungen, an Emigrantenschutzorganisationen sowie Akten polnischer und amerikanischer Behörden und Gerichte - die soziokulturellen Lebensweisen polnischer Einwanderer, ihre Akkulturationsprobleme und ihre soziale Desorganisation widerspiegelte und somit zu einer speziellen Gesellschaftsanalyse beitrug.

Bei aller Würdigung dieses monumentalen Werks - eines »unbestrittenen Klassikers der biographischen Methode« (Kohli 1981b,274) - hat Kohli zwei kritische Anmerkungen vorgetragen:

- a) Die von Thomas/Znaniiecki vorgenommene begriffliche Dichotomie von »value« und »attitude« für »objekthafte« bzw. »subjektbezogene« Wahrnehmungen in den (auto-)biographischen Materialien war nicht tragfähig, weil sich beide Komponenten im Wahrnehmungszusammenhang dieser Autoren als **so** handlungsbezogen erwiesen, daß sich im nomothetischen Sinn kein eigentliches »Gesetz« formulieren bzw. herleiten ließ (ibd. 276).
- b) Indem die Protagonisten der »biographischen Methode« **keinen** theoretischen Rahmen besaßen, der über die kontingenten Daten des umfangreichen (auto-)biographischen Materials hinausging, andererseits aber **durch** die Daten hätte konkretisiert **und** weiterentwickelt werden

können, verfielen die Autoren einer Hermeneutik, die einer expliziten methodologischen Konzeption entbehrte (ibd. 279).

Mit dem Aufstieg anderer soziologischer Ansätze zu Beginn der 40er Jahre (Struktur-Funktionalismus; quantitative Methoden) verlor die Chicagoer Soziologie ihren Einfluß, wodurch auch »hermeneutische« Verfahrenswesen wie die »autobiographische Methode« an Bedeutung verloren. Auch in Polen, wo Znaniecki seit 1920 fortwirkte und wo man seitdem von einer »methode polonaise« spricht, rückte die »biographische Methode« später in die Marginalität (ibd. 283). Trotzdem wird dem Opus von Thomas/Znaniecki der Rang eines Klassikers nicht bestritten: Eine unter den Vorstandsmitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Soziologie veranstaltete Umfrage nach den bekanntesten »klassischen« Forschungsarbeiten enthielt bei zwölf Rückläufen (mit Mehrfachnennungen) zweimal den Titel des »Polish Peasant« (Alemann 1984,308).

1.4.2 Die kanonische Einführung der Methode in die deutsche Sozialforschung (Szczepanski 1962)

Mit der Einrichtung des »Handbuchs der empirischen Sozialforschung« wurde 1962 von Szczepanski die »autobiographische Methode« - entsprechend ihrem damaligen Entwicklungsstand - in die deutsche Sozialforschung eingeführt und in späteren Auflagen unverändert beibehalten (Szczepanski 1974,226ff.). Zur ontologischen Begründung wurde in Anlehnung an Thomas/Znaniecki - ohne ihre Schwächen zu erkennen (s.o. 1.4.1) - und in Abkehr von Dürkheims Thesen gegen eine Auswertbarkeit persönlicher Dokumente die Vorstellung erhärtet, daß »subjektive Faktoren ein wesentliches Teilelement der sozialen Prozesse sind« und daß deshalb »Autobiographien, weil sie Erkenntnis dieses Teilelements vermitteln, für das Erfassen vieler Prozesse ausreichend« seien (ibd. 240f.). Auch hinsichtlich methodischer Grundsätze wurde Znaniecki herangezogen, der bereits die wesentlichen Unterschiede zwischen historischer und soziologischer Quellenauswertung beschrieben hatte: »Im Gegensatz zum Historiker analysiert der Soziologe die soziale Umgebung« von biographischen Autoren: »Was für den Historiker eine Quelle von Fehlern bedeutet, ist für den Soziologen in jedem Fall Forschungsmaterial« (ibd. 241 f.).

- Klassifikation der Materialien:

Als Materialien, die trotz subjektiver Diktion Einblicke in soziale Prozesse gewähren, nennt Szczepanski nicht nur Autobiographien im traditionellen Sinne, sondern »biographische Dokumente« verschiedenster Art: Tagebücher, Erinnerungen (Memoiren), Briefe, wörtliche Niederschriften von Zeugenaussagen, Geständnisse, Interviews, auch sonstige Dokumente, »die einen Niederschlag von seelischen Zuständen irgendeiner Person

zum Inhalt haben (projective documents)«. Diese von Szczepanski aufgezählten Textsorten (ibd. 233) wurden von W.Fuchs später durch weitere Varianten - Beichte, Anamnese, Lebenslauf, Akten, Laudatio und Nachruf - ergänzt (1984,3ff.).

In der Regel läßt sich diese Gesamtheit (auto)biographischer Dokumente, je nach Bedarf der Fragestellung, typisieren - 1) Typ der Chronik, 2) Typ der Selbstverteidigung, 3) Typ der Bekenntnisse, 4) Typ der Selbstanalyse - oder klassifizieren - 1) Dokumente einer »social reincorporation[^] 2) das »autistische« Dokument, 3) die wissenschaftliche Autobiographie, 4) das naive Dokument (Szczepanski 234).

- Methodische Handhabung:

Für den konkret methodischen Umgang bietet Szczepanski - protagonistische Vorgehensweisen aus den dreißiger Jahren resümierend - fünf Techniken an, die heute z.T. freilich antiquiert anmuten und deshalb nur umschrieben werden sollen (ibd. 243ff.):

- (1) Die »konstruktive Methode« führt über eine allgemeine soziologische Theorie und Hypothesenbildung von der Summe der autobiographischen Bausteine zu einem neuen Teil- oder Gesamtbild, das aber vom hermeneutischen Gespür des Forschers abhängt.
- (2) Die »Methode der Exemplifikation« dient der Illustrierung bzw. Begründung bestimmter Hypothesen durch ausgewählte Beispiele aus der Autobiographie und ermöglicht somit nur einen sektoralen Einblick.
- (3) Die an Medien entwickelte »Methode der Inhaltsanalyse« läßt sich durchaus auch auf (auto)biographische Materialien anwenden (s.u. 3.2.3). z.B. um Einstellungen zu prüfen; doch ihr Aufkommen fiel in eine Zeit, als das Interesse an persönlichen Dokumenten bereits abklang.
- (4) Die »Methode der statistischen Bearbeitung« eignet sich für die Feststellung von Merkmalen der Autobiographien hinsichtlich ihrer originären Sozialgebilde, ist aber nur dann effektiv, wenn das Analysevolumen recht groß ist, was insofern moderne Datenverarbeitung nötig machen würde (s.u. 3.2.1).
- (5) Die »typologische Analyse« besteht in einer Art deskriptiver Registrarstruktur von bestimmten Persönlichkeits- oder Verhaltenstypen, die in verschiedenen Gruppen vergleichbar auftreten; durch solche Kategorisierung würden sich die vielfältigen Mitglieder einer Gesellschaft auf einige Typen reduzieren lassen.

- »Einwände« und »Vorzüge«:

Ein diskutabler Beitrag zur Gültigkeit und Verläßlichkeit der »biographischen Methode« ist seinerzeit nicht erbracht worden. Stattdessen beschränkte sich Szczepanski auf einige Anmerkungen zu den »Einwänden« und »Vorzügen«.

Unter »Einwänden« versteht er die Aversion der Behavioristen, die in Versuchen mit persönlichen Dokumenten nur einen »empirisch-anekdoteschen Charakter« sahen, und die Skepsis marxistisch geprägter Soziologen, sofern sie den biographischen Phänomenen eine objektive Grundlage bestreiten. Auch der Argwohn einer an repräsentativer Erhebung orientierten Soziologie klingt an (ibid. 247f.).

Als »Vorzüge« führt er die über die biographische Methode erwartete »Ergründung des Sozialbewußtseins«, die »Eruierung von Grundhaltungen«, die »Aufdeckung sozialer Mechanismen« und die »Erschließung von Abhängigkeitsbeziehungen im Sozialbewußtsein ganzer Gruppen« an (ibid. 249).

In einem fast zwanzig Jahre späteren Nachtrag spezifiziert Szczepanski zwei Aspekte seines ursprünglichen Entwurfs:

Die wissenschaftliche Funktion der autobiographischen Methode nimmt zu, wenn auch das Untersuchungsmaterial in seinem Umfang wächst und aus allen sozialen Schichten hervorgeht (1981,231). Und die Methode ist nicht nur eine Bereicherung auf dem Gebiet der historischen Deskription oder der Beschreibung sozialer Strukturen, sondern auch ein Beitrag auf dem Gebiet der »historical social psychology« (ibid. 232).

1.4.3 Die Weiterentwicklung der »biographischen Methode«

Trotz des Handbuch-Beitrags von Szczepanski blieb der Umgang mit der »biographischen Methode« zunächst auf die Devianzforschung (die ein natürliches Interesse an biographischen Materialien hat) und auf einige Übersichtswerke zur qualitativen Sozialforschung beschränkt. Erst der »Dominanzverlust der neopositivistischen Forschungsmodelle« und die neuerliche »Betonung der lebensgeschichtlichen Vergangenheit als Dimension der Erfahrungsakkumulation« (Kohli 1981b,289) haben das Interesse an und die Diskussion über diese Methode wieder belebt. In den siebziger Jahren erfuhr die Methode einen spürbaren Impuls in der Weiterentwicklung

- zur explorativen Bestimmung von »kollektiven Biographien« (Schröder 1977):

Indem das Kölner Zentrum für Historische Sozialforschung 1977 mit einer Buchreihe und einer Zeitschrift (HSF und HSR) an die Öffentlichkeit trat und damit die Theorie einer Symbiose von historischer Sozialforschung und quantitativer Methodologie vertrat, stellte es auch das Konstrukt der »kollektiven Biographien« vor, das noch im selben Jahre (Schröder 1977,88ff.) analytisch ausgelotet wurde (s.u. 2.3 ff.).

In einem gesonderten Beitrag hat Schröder später (1985,7ff.) dieses neue Forschungsfeld definiert und dessen immanente methodische Möglichkei-

ten beschrieben. Danach ist unter der »historischen Sozialforschung« die »theoretisch und methodisch reflektierte, empirische, besonders auch quantitativ gestützte Erforschung sozialer Strukturen und Prozesse in der Geschichte« zu verstehen. Von einer »kollektiven Biographie« kann dann gesprochen werden, wenn es sich bei dieser Erforschung um die Untersuchung »eines historischen Personenkollektivs in seinem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext anhand einer vergleichenden Analyse der individuellen Lebensläufe der Kollektivmitglieder« handelt (ibd. 8).

Bei diesem explorativen Ansatz treten geistes- und sozialwissenschaftliche Methodentraditionen in ein neues, fruchtbares Verhältnis zueinander: »Kollektive Biographik« ist einerseits die »Untersuchung des gesellschaftlichen Wandels, der sich im individuellen und kollektiven Lebenslauf konkretisiert«; zugleich ist sie andererseits die »Untersuchung des individuellen Wandels, der auf seinen kontextuellen bzw. gesellschaftlichen Lebenslauf rückgebunden wird« (ibd. 10).

Das Repertoire der biographischen Quellen entspricht dem Arsenal von Thomas/Znanięcki (s.o. 1.4.1) und Szczepanski (s.o. 1.4.2), betont aber darüberhinaus auch die »funktionalen« Autobiographien: Lebensläufe in Bewerbungen, autobiographische Fragebögen, Nachrufe, Dossiers von Behörden bzw. Verbänden, Adreßbücher, Mitgliederlisten, Einwohnermelde-, Geburts-, Tauf-, Heirats- und Sterberegister (ibd. 12ff.).

Für die quantitative Stützung dieser neuen biographischen Forschung nennt Schröder programmatisch eine Vielzahl statistischer Analyseverfahren (z.B. Kreuztabellen-, Varianz-, Faktoren-, Kohortenanalyse, um nur einige Verfahren zu nennen), wodurch ein EDV-Einsatz erforderlich wird (ibd. 16).

Unabhängig von diesen explorativen Zielsetzungen bekam die biographische Methode in den achtziger Jahren durch mehrere Forscher Anstöße in Richtung einer Weiterentwicklung

**- zur Begutachtung von »standardisierten Normalbiographien«
(Kohli 1985):**

Im Zusammenhang mit der durch die Arbeitslosigkeit ausgelösten Problematik der Diskontinuität in Lebensläufen ist die Frage nach der »Normalität« von »biographischen Entwürfen« aufgeworfen worden (Heinemeier 1981, 170). Eine sozialwissenschaftliche Focussierung dieser allgemeinen Problematik kann nur dann erfolgreich sein, wenn bei der empirischen Daten- und Faktenerhebung Rückschlüsse auf die prinzipiellen Gelenk- und Bruchstellen in der konkreten, individuellen Biographie von Betroffenen möglich sind. Für solche Begutachtungen bietet sich ein »biographietheoretisches kategoriales Instrumentarium« an (z.B. »institutionelles Ablaufmuster«, »biographischer Entwurf«, »Handlungsschema«, »Verlaufskurve«, »Erleidensprozesse«, »Fallkurven«), um jede indivi-

duelle Lebensgeschichte allgemeinbegrifflich analysierbar zu machen (ibid. 188).

Sehr verwandt damit ist der sozialwissenschaftliche Versuch einer »Rekonstruktion typischer Lebenskonstruktionen« (z.B. der »sozialen Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation«; z. B. der »Apo-Generation«); durch die Erarbeitung von »Indikatoren für das Vorliegen einer typischen Lebenskonstruktion« könnte man »dann erheben, wie häufig welche Muster« bei bestimmten Gruppen oder Kategorien vorkommen, und somit Rekonstruktionen zum Zwecke der Begutachtung erstellen (Bude 1984,25).

In Fortführung solcher Ansätze gelangt Kohli zu einer »Institutionalisierung des Lebenslaufs« und macht eine Reihe von Einzelentwicklungen deutlich, die sich als empirisch belegbare Thesen zusammenfassen lassen (1985, 2f.):

- (a) Verzeitlichung: Die allgemeine Bedeutungszunahme des Lebenslaufs als sozialer Institution hat mittlerweile zu einer Lebensform geführt, in der das Alter nicht nur als kategorieller Status relevant ist, sondern zu deren zentralen Strukturprinzipien im Ablauf der Lebenszeit gehört.
- (b) Chronologisierung: Die Verzeitlichung des Lebens ist weitgehend am chronologischen Lebensalter orientiert; es ist zu einem chronologisch standardisierten »Normallebenslauf« gekommen.
- (c) Individualisierung: Verzeitlichung und Chronologisierung sind Teil einer gesellschaftlichen Entwicklung der Freisetzung von Individuen aus sozialen (z.B. ständischen oder lokalen) Bindungen.
- (d) Erwerbssystembezogenheit: Der Normallebenslauf ist um das Erwerbsleben organisiert und spiegelt in den Phasen Jugend/Erwachsenenleben/Alter die erwerbsbezogene Dreiteilung in Vorbereitungs-, Aktivitäts- und Ruhephase wider.
- (e) Biographische Perspektivität: Zum Konstrukt des **institutionalisierten** Lebenslaufs gehört - affirmativ oder konträr - die Annahme von biographischen Perspektiven, in denen die Regelung des sequentiellen Ablaufs des Lebens erfolgen soll.

Mit diesen thesenartigen Ausdifferenzierungen werden Grundfragen des Verhältnisses von System und Handlungstheorie aufgeworfen. Um eine weitreichende Problematisierung zu vermeiden, gibt Kohli heuristisch drei Modelle der Relation von System- und Handlungsebene - konkret: des Lebenslaufs als institutionelles Programm und als subjektive Konstruktion - an (ibid. 20f.):

- (1) In einer systemorientierten Analyse von institutionalisierten Lebensläufen werden die Individuen »ausschließlich als biographisch prozessierte Einheiten« aufgefaßt; die wissenschaftliche Aufmerksamkeit gegenüber den prozessierenden Mechanismen bzw. Institutionen

und ihren generellen Ablaufprogrammen unterstellen eine Konzeption von Normalbiographien, bei denen sich die Akteure in die allgemeinen Abläufe (Staat, Wirtschaft) affirmativ bzw. organisch einfügen.

- (2) In einer Art komplementärem Modell werden »Lebenslauf als institutionelles Ablaufprogramm und Biographie als subjektive Konstruktion einander parallel« verstanden. Dieses Modell wird dem Tatbestand gerecht, »daß eine individualisierte Gesellschaft darauf angewiesen ist, daß die Individuen ihren Part erfüllen«.
- (3) In einer individuumorientierten Analyse bleibt die Spannung zwischen Lebenslauf als vorgeordneter (heteronomer) Realität und Biographie als subjektiver Konstruktion erhalten«. Ein solches Modell, das dem biographischen Handeln »ein Moment von Emergenz und Autonomie« zubilligt, läßt Spannungen zwischen der »vorzeitlichen Individualität« und dem »chronologischen Korsett« und damit auch Ansätze für eine potentielle »DeStandardisierung des Lebenslaufs« zu.

Die weitere Forschung hat diese Modelle angesprochen, freilich auch die mit ihrer Umsetzung in ein Forschungsdesign verbundenen »erheblichen forschungsstrategischen und methodischen Probleme« (Voges 1987,11).

Zur praktischen Anwendung kommen Stereotypen von standardisierten Normalbiographien bei der Diagnose der Berufseignung, indem - insbesondere bei der Selektion externer Bewerber - eine »systematische Sammlung biographischer Daten in Fragebogenform« durchgeführt wird (Schuler 1986, 3). Durch die Verwendung »biographischer Fragebögen« konnte gegenüber den wenig validen Einstellungsinterviews die Erfolgsprognose bei der Berufseignungsdiagnose (von $r = 0.14$ auf $r = 0.37$) gesteigert werden (ibid. 8ff.).

Nicht weit entfernt von diesen Ausrichtungen der »biographischen Methode« ist die Weiterentwicklung der Methode

**- zur praktischen Planung »konsistenter Lebensläufe«
(Voges 1987):**

Obwohl die praktische Planung des Lebenslaufes mit der ersten Phase des mehrsequentiellen Erwerbslebens beginnen könnte, ist die Wahrnehmung von Planungsbedarf größer, wenn sich konkrete Probleme im heteronom produzierten biographischen Schema abzeichnen.

Die »biographische Methode« erhält hier eine Funktion bei der Planung und Revision biographischer Strukturen. Solche (Reorganisations zeigen sich beispielsweise bei der »psychologischen Partnerschaftsberatung« an, in der es darum geht, die biographischen Prämissen zugunsten einer Subjekt- Subjekt-Beziehung auszuloten (Seel 1981,439); beson-

ders die »Übergänge« zwischen den einzelnen Phasen der Biographie(n) sind im Lebenszyklus meistens »Verzweigungsstellen, an denen das Individuum sich zwischen mehreren Alternativen entscheiden kann« (ibid. 442) und damit biographische Kurskorrekturen vorzunehmen vermag. Andere Auslösungsimpulse lassen sich beispielsweise in der Soziologie des Alterns registrieren: Je bewußter der »Endlichkeitscharakter des Lebens« erfaßt wird, desto bewußter thematisiert der Biographieträger seinen Lebensablauf, was zu »Gegenmaßnahmen«, aber auch »Selbsttäuschungen und Ideologien« führen kann (Schütze 1981,105).

Solche Variationen der »biographischen Methode« dienen letztlich einer praktischen Planung der Biographie zur Sicherung eines »konsistenten Lebenslaufs« (Voges 1987b,129): Die »Irreversibilitätseffekte« in der heutigen Zeit (längere Ausbildungsdauer, schwierige Berufswahl, Familienplanung etc.) sollen unterlaufen oder wenigstens gemildert werden, indem biographische Konsistenz entworfen und ständig beobachtet wird.

Für derartige Planungen dienen »normative Verlaufsmuster«, »Typologien zu Lebensereignissen« und klassifizierte »Abweichungen von der Regel« aus der Lebensalterforschung ebenso (Hoerning 1987,224f.) wie praktische Ergebnisse aus der Familienforschung (z.B. elterliche Scheidung in der Pubertät; z.B. Überidealisierung des verlorenen Vaters), die eine Planungsbasis für »sozialarbeiterische Überlegungen betreffend Prävention und Reintegration« zur Verfügung stellen (Wilk 1988,85f.).

In all diesen Fällen hat die »biographische Methode« eine Ausprägung angenommen, die der praktischen (Re)Organisation konsistenter Lebensläufe dient.

2. Anwendungsbeispiele in der Forschungspraxis - ein exemplarischer Längsschnitt durch die 70er und 80er Jahre

Die Darlegungen über die Weiterentwicklung der Methode in den 70er und 80er Jahren haben ein Auseinanderdriften der Ansätze gezeitigt. Die damit verbundene Gefahr wurde schon früh erkannt: »Die biographische Methode mündet in Unübersichtlichkeit und Verwirrung, besonders bei einer größeren Anzahl von Lebenslaufdarstellungen, wenn nicht eine sehr sorgfältige thematisch-theoretische Vorbestimmung des Untersuchungszieles und damit Auswertungsgesichtspunkte des provozierten Materials erarbeitet worden sind« (Rosenmayr 1979,63).

Der folgende Längsschnitt durch exemplarische Untersuchungen der 70er und 80er Jahre soll Anwendungsbeispiele hinsichtlich ihrer theoretischen Voraussetzungen, ihres methodischen Vorgehens und ihres Anwendungszweckes erörtern.

2.1 Strukturanalytische Einblicke in die Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts durch Autobiographien (Christmann 1971)

Gewissermaßen Vorreiterfunktion kam einem Modell zu, das - als Handreichung für den gymnasialen Geschichtsunterricht entworfen - Gesellschaftsstrukturen und sozialgeschichtliche Zusammenhänge anhand von autobiographischem Material zur Darstellung brachte: Biographische Existenz in fünf ausgewählten »Schichten« - Hofleben; Soldatenleben; Bürgerleben; Bauernleben; Leben am Rande der Gesellschaft - explizierte die sozioökonomischen Faktoren und den soziokulturellen Hintergrund, indem zeitgenössische Autobiographien als dokumentarisches Quellenmaterial herangezogen wurden (Christmann 1971, 41ff.)•

Für die Sozialwissenschaft lag die Bedeutung dieses didaktischen Versuchs nicht etwa in einem besonderen methodischen Verfahren, das hier zur Anwendung gekommen wäre, sondern in der Tatsache, daß historisches »Verstehen« und soziologisches »Erklären« in Verbindung mit autobiographischen Materialien einander wieder näherkamen.

Auch durch die folgenden theoretischen Annäherungen konnten Mißverständnisse, die selbst in ein renommiertes Handbuch der Sozialwissenschaft eingeflossen waren (so durch Eisermann 1974, 340ff.), weiter abgebaut werden. Wohlwissend, daß beide Disziplinen unterschiedliche methodische Ausgangssituationen besitzen - Geschichte: »historisch-deskriptiver« Ansatz der »hermeneutischen Erkenntnisweise«; Sozialwissenschaft: »systematisch-analytischer« Ansatz der primär »quantifizierenden und mit expliziten Modellen« arbeitenden Verifikations- bzw. Falsifikationstechniken -, sprach Vierhaus ihnen doch wechselseitigen Bedarf bzw. Ergänzungsmöglichkeiten zu: »Ohne die von der Geschichtswissenschaft erarbeitete Kenntnis der Vergangenheit, ohne die Bereitstellung gesicherter historischen Materials kann die Soziologie keine Aussagen über die Prinzipien sozialer Prozesse machen. Umgekehrt: über soziale Bedingungen und strukturellen Wandel in der Vergangenheit sollten Historiker heute nicht arbeiten, ohne die Begriffe, Modelle und Theorie der Soziologie zu kennen und als Hypothesen zu nutzen« (1973,82f.).

Zu ähnlichen Ergebnissen kam gleichzeitig Koselleck, der »Ereignisse« (eher ein individualisierend-hermeneutischer Geschichtsbegriff) und »Strukturen« (eher ein überindividuell-generalisierender Begriff der Sozialwissenschaften) in Beziehung setzte und feststellte: »Beide Ebenen, der Ereignisse und der Strukturen, bleiben aufeinander verwiesen, ohne daß die eine in der anderen aufginge« (1973,310). Diese Einsichten wurden von Kocka unterstützt und mit dem »strukturgeschichtlichen Appell« verstärkt, daß »die in Quellen erkennbaren Motivationen, Haltungen, Entscheidungen und Handlungen auch noch auf ihre strukturellen Bedingungen zu hinterfragen« sind (1975,25).

In praktisch-didaktischer wie theoretisch-methodischen Überlegungen solcher Art entwickelte sich in den 70er Jahren die Bereitschaft, historische Materialien und sozialwissenschaftliche Fragestellungen füreinander nutzbarzumachen. In dieser neuen Konstellation konnte die »biographische Methode« weitere Anwendungsmöglichkeiten (s.u. 2.2ff.) finden.

Adressaten der Innovationen: Didaktik der Geschichte, Sozialgeschichte, Strukturgeschichte.

2.2 »Ansatz zur biographischen Forschung bei Jugendlichen« (Mönks 1975)

Ein ganz anderer Ansatz wurde 1975 am Psychologischen Laboratorium der Universität Nijmegen verfolgt. Dort ging es um die Messung der emotionalen und motivationalen Wertungen und Thematisierungen von 17jährigen Oberschülern, um im Rahmen einer biographischen Persönlichkeitsforschung Aussagen über das Klischee der »Generationskluft« zu gewinnen.

Für eine Art »Konfrontationstest« (Mönks 1975, 1 16ff.) wurden sieben »Themen« operationalisiert (Beispiel: 1. Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts: regulative Thematik; 2. Vorkehrung für eine ungewisse Zukunft treffen: antizipatorische Regulation; ...) sowie 32 »Gefühle« (Beispiel: 1. Freude; 2. Machtlosigkeit; 3. innere Spannung; 4. Optimismus; ...) in beliebiger Zusammenstellung (insgesamt: 16 positiv / 16 negativ) aufgelistet.

Bei der Erhebung wurden die Probanden (N: 5 männlich / 5 weiblich) in einem sehr zeitaufwendigen Verfahren einzeln einem freiwilligen narrativen Interview dahingehend unterworfen, daß zu jedem der sieben »Themen« ein biographisches Erfahrungsexzerpt erstellt wurde. Anschließend wurde jedes der sieben Exzerpte (Summe: 70) mit jedem einzelnen der 32 aufgelisteten »Gefühle« konfrontiert, wobei den einzelnen Probanden für ihre affektive Reaktion eine Intensitätsskala mit sechs Meßwerten zur Verfügung stand. Schließlich wurde die Analyseeinheit auch noch hinsichtlich ihres Allgemeinbefindens und ihres erwünschten Idealzustands untersucht, indem für beide Befindlichkeitsbestimmungen ein intrasubjektives Psychogramm gefertigt wurde, bei dem zu jedem der 32 Gefühls- werte einer der 6 Intensitätsgrade zuzuordnen war.

Die Auswertung der Gefühle zu den einzelnen Themenbereichen sowie zum allgemeinen und zum idealen Befinden der ausgewählten Jugendlichen erfolgte mit Hilfe von Korrelationsmatrizen (1-0-Matrix; Vierfelderkorrelationen), wodurch ein sehr uneinheitliches Bild bezüglich der Persönlichkeitsstrukturen und Gemütsverfassung bei der ausgewählten Teilmenge sichtbar wurde.

Die Diskussion des Verfahrens zeitigte ein gemischtes Ergebnis (ibid. 119 et 123f.): Während die Validierung oder Invalidierung der Ergebnisse von den Individuen selbst vorgenommen wurde, konnte es bei mehrmaliger Anwendung des Kontrastierungstests zu erheblichen intraindividuellen Schwankungen kommen, wenn eine Diskrepanz zwischen allgemeinem und idealem Befinden vorlag. Obwohl die Quantifizierung der Ergebnisse nicht nur einen intra-, sondern auch einen interindividuellen Vergleich ermöglichte, muß bei psychometrischen Untersuchungen die Frage der Generalisierbarkeit von Resultaten weiter erörtert werden: »Dieser u.E. erste gelungene Ansatz zu einer wirklichen Verschmelzung von ideographischem Anliegen und nomothetischer Zielsetzung zu einer biographischen Persönlichkeitsforschung bedarf weiterer theoretischer und praktischer Verbesserung«.

Adressaten: Psychologie des Jugendalters, Jugendsoziologie, Psychatrie.

2.3 »Quantitative Analyse von kollektiven Biographien bei Reichstagsabgeordneten« (Schröder 1977)

Ein größeres Maß an Objektivität wurde mit Analysen erzielt, die eine Berührung mit Einstellungen vermieden. Als methodisch gelungenes Beispiel kann der von Schröder (1977,88ff.) unternommene Versuch angesehen werden, das von Robert Michels 1911 aufgestellte »Gesetz der Oligarchie« - Hypothese: Alle (auch sozialistische) Parteiorganisationen tendieren zu innerverbandlicher Oligarchie (berufsmäßige Führerschicht, Kontrolle von oben, undemokratisches Ausleseprinzip) - am Beispiel sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter vor dem I.Weltkrieg mit Instrumentarien der »kollektiven Biographie« zu überprüfen.

Um Zufalls- oder systematische Fehler auszuschalten, wird eine sorgfältige Pilot Studie empfohlen, damit das umfangreiche individualbiographische Material (hier: personelle Daten; Karriere- und Positionsdaten; Wahlkreisdaten) aus den unterschiedlichsten Unterlagen (hier: parlamentarische und parteiinterne Handbücher, Lebensläufe, Personalakten, Steckbriefe, Prozeßakten, Adreßbücher) in **Operationale** Kategorien umgesetzt werden kann: Eine Datenauswertung ist erst möglich, wenn bei der Erhebung sichtbar werdende materielle Lücken kompilatorisch geschlossen oder operationale Unscharfen (z.B. fehlendes Schichtungsmerkmal bei der pauschalen Berufsangabe »Schuhmacher«) komplementär behoben werden können.

Im vorliegenden Fall wurde auf eine Inhaltsanalyse z.B. von Parteipresse oder Parteitagsreden bewußt verzichtet, weil diese Materialien bereits für untere Funktionärsschichten wenig relevant«sind.

Da die Datenerhebung bzw. -aufbereitung je Biographie zu 84 Grundvariablen führte, wurde ein EDVEinsatz erforderlich, wofür das für die

Sozialwissenschaften hergestellte Standardprogramm SPSS (Statistical Package for the Social Sciences) in Anwendung (dazu: SPSSx 1987; Steinhäusen/Zörkendörfer 1987; Pfeifer 1988) kam, welches eine Grundausswertung und den Vergleich von Querschnittsanalysen vornimmt: Die Biographien werden in Einzeldaten zerlegt, und diese - gelöst aus dem individuellen Kontext - werden mit den Einzeldaten der anderen Biographien verglichen bzw. aggregiert, so daß im vorliegenden Fall für die sozialdemokratischen Abgeordneten der Reichstagsperioden von 1898, 1903, 1907 und 1912 eine »kollektive« Biographie, nämlich ein Datenpaket entstand, das über ihre soziale Herkunft, ihre Schulbildung, ihre Berufszugehörigkeit, ihre Altersstruktur, ihre Seßhaftigkeit, ihre gewerkschaftliche Bindung (usw.) Auskunft gab.

Bei der Auswertung der Berufskategorien ergab sich für »Arbeiterbeamte« (alle Mitglieder der Arbeiterbewegung, die hauptberuflich bei Partei, Gewerkschaft oder Genossenschaft tätig sind) in der SPD-Reichstagsfraktion ein stetig wachsender Anteil (ibid. 117): 52,9% (1898), 63,2% (1903), 73,9% (1907) und 84,7% (1912), womit die Hypothese von der Oligarchisierung auch sozialistischer Parteiorganisationen verifiziert werden konnte.

Adressaten: Parteiengeschichte, historische Sozialforschung. Politologie der Eliten.

2.4 »Die kollektive Biographie von Mikropopulationen« (Genet 1978)

Ursprünglich ist die Methode der kollektiven Biographie »Namierisation« (1967) genannt worden. Damit folgte man dem Verfahren des Historikers Sir Lewis Namier, anstelle einer biographischen Illustration von Einzelpersonlichkeiten die »vielgestaltigen Gegebenheiten einer Gruppe« zu untersuchen, indem man »das Individuum bewußt vernachlässigt« und »ein typisiertes Individuum« ermittelt, »das in der Vielfalt seiner Charakteristika diesen oder jenen Bruchteil der ganzen Bevölkerung zusammenfaßt« (Genet 1978,70f.), d.h. eine Mikropopulation beschreibt.

Genet hat die Methode am Beispiel spätmittelalterlicher Geschichtsschreiber in England (Zeitraum: 1300-1600) überprüft (1978,69ff.). Verfahrenstechnisch wird so vorgegangen, daß zunächst eine »Metaquelle« (metasource) hergestellt wird (ibid. 71): Für die Computerbearbeitung werden die historischen Daten der zu untersuchenden Population kodiert, wodurch eine begrenzte Modifikation der Originalquelle hingenommen werden sollte (Beispiel: Die Metaquelle muß u.U. die historischen Merkmale »Astronom« und »Astrologe« mit dem gleichen Symbol kodieren).

Die Datenzusammenstellung führt zunächst zur Basiseinheit des Individuums (hier: 745 Lochkarten für 745 Individuen mit ihren biographischen Merkmalen: Sozialer Stand, religiösen Bekenntnis, intellektuelle Bildung,

Art der Geschichtsschreibung, Publikationsdaten usw.), anschließend zur Basiseinheit der Individuum-Periode (300 Jahre: 24 Perioden à 12-13 Jahren ergibt mit je einer marginalen Periode vor 1300 und nach 1600 insgesamt 26 Zeitperioden).

Durch ein Korrelieren beider Datentabellen (Kreuztabellierung) gelangt man zur Feststellung (Tab.I), wieviele Individuen des historischen Feldes in der jeweiligen Periode dieses oder jenes Spezialgebiet behandelt haben (ibd. 80). Mittels Transformation der Matrix lassen sich weitere Tabellen erstellen, die erkennen lassen, in welchem Maße je Periode jedes Spezialgebiet bearbeitet wurde (Tab.II) bzw. in welchem Verhältnis alle Spezialgebiete zur Variable Zeit stehen (Tab.III).

In Vorbereitung der eigentlich intendierten Faktorenanalyse schlägt Genet einen Konkordanztest vor, um nachzuprüfen, ob die Variablen in Tabelle I in ausreichendem Maße unabhängig sind. Zu diesem Zweck wird der Tabelle 1 eine Tabelle der erwarteten Daten gegenübergestellt, von der sich die Tabelle 1 mit den beobachteten Daten mehr oder weniger signifikant (Überprüfung mit dem Chi-Quadrat-Test) unterscheidet (ibd. 81).

Für die Möglichkeit einer Faktorenanalyse lehnt sich Genet an die Studien der französischen Sozialforschung (Hélène Millet) an. Danach werden fünf Informationskategorien (soziale Herkunft, geographische Herkunft, familiäre Herkunft, intellektuelle Bildung, ausgeübte Funktionen) gebildet, die durch Unterteilung zu 33 Variablen führen. In Verbindung mit dieser Kategorisierung wird das Lochkartenmaterial der Individuen (in diesem Beispiel: 850 Domherren) ausgewertet, was zu Kontingenztafeln für jede der fünf Variablenkategorien führt. Mit Hilfe der Faktorenanalyse werden dann in Bezug auf die als Basisvariable gewählte Kategorie von Variablen fünf Karten erstellt, die anhand des sich bildenden Punkstreuungsdiagramms funktionale Beziehungen zwischen Variablen und damit eine Differenzierung von Gruppen erkennen lassen (ibd. 83ff.). Die kollektive Biographie erlaubt hier mittels der Faktorenanalyse die Zusammenfassung einer großen Menge von Informationen, um Entwicklungslinien im »bewegten Hintergrund« großräumiger Geschichtesepochen erkennbar zu machen (ibd. 88).

Adressaten: historische Sozialwissenschaft, spezielle Soziologien.

2.5 »Lebenslaufforschung zwischen biographischer Lexikographik und kollektiver Biographik« (Schröder 1984)

Auf das Spannungsverhältnis, das sich aus der Polarität von »biographischer Lexikographik« und »kollektiver Biographik« ergeben kann, hat Schröder (1984, 38ff.) hingewiesen: Lexikographierte Personenkollektiva wie das »Biographical Directory of American Congress« (1774-1961), das »Dictionnaire des Parlementaires Francais« (1889-1940) und das »Who's

Who of British Members of Parliament« (1832-1970) dienen einem »funktionalen Gebrauch«, wodurch der Herausgeber zu einem ständigen Abwägen zwischen »Lesbarkeit und Platzökonomie« bzw. »wertender Darstellung und bloß faktischer Wiedergabe von Informationen« gezwungen ist: Trotz »denkbar hoher Varianz individueller Lebensläufe« müssen lexikographische Biographien einem »bestimmten Grundmuster« folgen, um ein »Mindestmaß an Vergleichbarkeit« zu gewährleisten.

Im Zusammenhang mit diesen Überlegungen hat Schröder den methodischen Ansatz der »kollektiven Biographie« neu definiert, nämlich als die »theoretisch und methodisch reflektierte, empirische, besonders auch quantitativ gestützte Erforschung eines historischen Personenkollektivs in seinem gesellschaftlichen Kontext anhand einer vergleichenden Analyse der individuellen Lebensläufe der Kollektivmitglieder« (ibd. 40).

Dieses Verständnis von kollektiver Biographik ermöglicht eine »doppelte Erkenntnisrichtung«, nämlich sowohl Rückschlüsse auf »das Typische, das Allgemeine« als auch den Rekurs auf »das Untypische, das Abweichende, das Individuelle« (ibd.).

Von solcher Dichotomie hat die Lebenslaufforschung auszugehen, wenn sie biographische Sequenzen für lexikographische Zwecke rekonstruiert.

In einem noch engeren Sinne bedeutet kollektive Biographie hingegen die »Aufbereitung, Verarbeitung und Analyse von personenbezogenen Massenquellen« (Adreßbüchern, Personenverzeichnissen aller Art, Jahrbüchern, Almanachen usw.) - in der Regel unter Rückgriff auf computergestützte Statistikprogramme mit Transformationsroutinen (ibd. 43). Das Ergebnis wären dann die »Individualbiographien« untersuchter »Personenkollektive«, was an die explorative Befassung mit Mikropopulationen erinnert.

Adressaten: Lexikographie, parlamentarische Historiographie, Statistik

2.6 »Quantitative Annäherungen an die deutschen Domkapitel« (Hersche 1985)

Die von Hersche vorgenommene Studie über die deutschen Domkapitel (1985, 28ff.) ist ein glänzendes Beispiel für die Leistungsfähigkeit einer erfolgreichen Kombination von biographischer Methode und EDV-Einsatz.

Das methodische Interesse wird dadurch gesteigert, daß das Analyseobjekt, nämlich die Domkapitel, nicht nur historische Bedeutung haben, sondern auch soziale, theologische und politische Aspekte aufweisen: Neben den Fürstbischöfen waren sie - bürgerlich wie adlig besetzt - im geistlichen Staat der andere Pol, der politische Mitwirkungsrechte besaß, bei Sedisvakanz allein regierte und das ausschließliche Bischofswahlrecht besaß. Das besondere sozialwissenschaftliche Interesse begründet sich in

der Tatsache, daß es bislang nur verfassungs- oder personengeschichtlich konzipierte Monographien zu einzelnen Domkapiteln gibt, nicht aber übergreifende, stratifikatorisch ausgewiesene Gesamtanalysen.

Das Verfahren sieht zunächst eine Bestandsaufnahme im Bereich der biographisch relevanten Quellen seit der Gegenreformation bis zur Säkularisation vor (1600-1803): archivalische Quellen wie Aufschwörbücher, Sitzungsprotokolle, Wappentafeln, Domherren-Listen, Adelslexika, Universitätsmatrikel (ibd. 30f.).

Danach erfolgt die Aufnahme der Variablen wie Name, Ort, akademischer Grad (erforderlich bei nichtadligen Bewerbern und somit u.U. ein stratifikatorisches Indiz), Jahr und Grund des Eintritts, Jahr und Grund des Austritts, Stand (sieben adlige Kategorien; drei bürgerliche Kategorien), Standeserhöhungen, Kumulationen mit anderen Domkapiteln usw. Insgesamt ergab sich eine Kodierung von 45.000-50.000 Daten, verteilt auf 20 Zehnjahresschnitte (ibd. 31 f.).

Der nächste Schritt ist die eigentliche Datenverarbeitung: die Aufnahme auf Lochkarten und die Verarbeitung mit dem SPSS-Programm (s.o. 2.3), was lediglich bei der neu eingeführten Variablen »Kumulation« besondere Maßnahmen verlangte. Da es sich bei dem gesamten Erhebungsmaterial um »Daten auf Nominalskalenniveau« handelt, für die bekanntlich die »Anzahl der anwendbaren statistischen Methoden sehr begrenzt« ist, war die automatische Ausweisung im wesentlichen auf Kreuztabellen zugeschnitten (ibd. 32f.).

Die eigentliche Auswertung der aufwendigen quantitativen Untersuchungen trägt durchaus zur Falsifikation von bisher unbewiesenen Annahmen bei (ibd. 33ff.). Danach ist das bürgerliche Element in den Kapiteln zunehmend von adligen Bewerbern verdrängt worden, wenn nicht örtliche Verfassungen (Köln) oder päpstliche Eingriffe (Augsburg) Einhalt geboten. Von diesem Schwund sind auch die Reichsfürsten selbst betroffen. Der sinkenden Zahl bürgerlicher Mitglieder entspricht der quantitative Rückgang an Theologen, woraus sich ergibt, daß das Theologiestudium eine Domäne der bürgerlichen Schichten war. Austrittsentscheidungen lassen primär ökonomische Ursachen erkennen: Je größer die Pfründe, desto seltener wurde resigniert. Während Bürgerliche selten resignierten, sind Austrittsentscheidungen durch Adlige zu einem Drittel wegen Heirat erfolgt. Nachkommenarme Adelsfamilien versuchten, ihre Machtpositionen mittels forcierter Kumulationen zu halten. Die Frage, was »die aufwendige Lebensführung vieler adeliger Domherren noch mit der Urkirche gemein« hatte (ibd. 46), wurde schließlich durch die radikale Lösung der Säkularisation unter Napoleon (1803) entschieden, so daß künftige Domkapitel rein geistliche Körperschaften wurden.

Dieser computergestützte Versuch zeigt eine geradezu »organische« Verzahnung von qualitativen Elementen (nominalskalierte Daten) und quantitativer Auswertung (kreuztabellierte Präsentation).

Adressaten: Historische Sozialforschung, Sozialgeschichte, Kirchen- und Lokalhistorie.

2.7 »Die Entstehung der rheinisch-westfälischen Gefängnisgesellschaft« (Deimling 1986)

Im Umfeld der biographischen Methode können auch Schichtung und Struktur einer vereinsmäßig organisierten Gruppe untersucht werden, wie das für die »Rheinisch-westfälische Gefängnisgesellschaft« (1826-1830) geschehen ist (Deimling 1986,69ff.).

Bei dem genannten Analyseobjekt handelt es sich um eine Gruppe von konfessionell durchaus differenzierten Individuen, deren Einstellungskomponenten (z.B. »philantropisch«; »pietistisch«; »religiös«) zu gemeinsamen Organisationsbildungen (Vereinigung zum Zwecke der Fürsorge und Rehabilitation von Strafgefangenen) führten.

Die grundlegende Exploration des Mitgliederbestandes - sie hat Pilotfunktion für die nachfolgenden Einzeluntersuchungen - folgt quellenkundlich einer bereits bekannten Praxis: der Explikation der Mitglieder-Verzeichnisse und der synoptischen Ausforschung von Autobiographien, Biographien, Adreßbüchern, Monographien u.a. Verzeichnissen, um ein vollständiges Variablen-Register über Beruf(e), Schichtzugehörigkeit, öffentliche bzw. ehrenamtliche Funktion(en) aller Mitglieder sowie ihrer Beziehungen (Freunde, Verwandte, Korrespondenzen) und Einstellungen (religiös, politisch) zu gewinnen (ibd. 80f.).

Die nachfolgenden Einzeluntersuchungen dienen einer sozialstatistischen Segmentierung der Untersuchungseinheit, wobei die Ergebnisse in Tabellen präsentiert werden: die regionale Ausbreitung der Gesellschaft durch Errechnung der Mitgliederdichte in Bezug auf die Einwohnerzahl der Orte (ibd. 82ff.), die berufliche und stratifikatorische Stellung der Mitglieder durch pragmatische Zuweisung der Positionen in schichtspezifische Raster (ibd. 86ff.), die konfessionelle Struktur der Mitglieder allgemein sowie speziell der Geistlichen in der Gesellschaft (ibd. 87ff.). Ohne Ausweis in Form deskriptiver Statistik wurden darüberhinaus reichende biographische Bezüge - Mitgliedschaft in anderen überregionalen Vereinigungen sowie Auslandsbeziehungen - registriert (ibd. 93ff.).

Die Auswertung der Haupt und Einzeluntersuchungen basiert auf den statistischen Querschnitten durch das Analyseobjekt und fundamntiert die wissenschaftliche Beurteilung eines sozial historischen Phänomens, an dem auch mentalitätsgeschichtliche, religiöse und sozialphilosophische Aspekte fokussieren.

Adressaten: Regionalgeschichte, historische Sozialforschung, Organisations und Gruppen-Soziologie.

2.8 »Das Ausbildungs- und Erwerbsverhalten junger Frauen in der Nachkriegszeit« (Tölke 1987)

Mit einer ganz anderen Auslegung der »biographischen Methode« wurden sozialer Wandel bzw. generelle Verhaltensänderungen gemessen, und zwar am Beispiel des Ausbildungs- und Erwerbsverhaltens junger Frauen in der Nachkriegszeit (Tölke 1987,389ff.).

Der Gegenstand der Befragung waren objektiv erfaßbare Ereignisse der Biographie wie Ausbildung, Erwerb, Familie. Befragt wurde eine repräsentative Stichprobe von 2.171 Frauen (und Männern), die in den Dekaden 1929-31, 1939-41 und 1949-51 geboren wurden. Die Auswertung der Daten wurde auf die Gruppe der Frauen (bis zu ihrem 31. Lebensjahr) beschränkt.

Als erstes wurde die Ausbildungssituation der drei Geburtskohorten untersucht (ibd. 390ff.). Das Ergebnis ist eine graphische Darstellung mit neun Polygonen: Sie markieren für jede Kohorte, wieviel Frauen mit den drei Schulabschlüssen (Volksschule; Mittlere Reife; Abitur) wie lange (14.-30. Lebensjahr) im Ausbildungssystem verblieben. Danach hatte die I.Kohorte spürbare Benachteiligungen hinzunehmen (verkürzte Ausbildungen, Entbehungen der Nachkriegszeit, Verlust der spärlichen Arbeitsplätze zugunsten männlicher Kriegsheimkehrer), während die beiden anderen Kohorten durch äußere Umstände (Bildungsreform; »Wirtschaftswunder«; Arbeitskräftemangel; arbeitsfreier Samstag) begünstigt werden. Die allgemeine Tendenz zu höheren Schulabschlüssen nimmt seit den sechziger Jahren zu (3.Kohorte). Frauen mit Mittlerer Reife zeigen im Kohortenvergleich das stabilste Verhaltensmuster: In allen Kohorten war im Alter von 20 Jahren noch jede zweite Frau in Ausbildung.

Als weiteres wurden für die drei Geburtskohorten die Veränderungen bei Ausbildungsaktivität und Erwerbsbeteiligung in ihrer Gewichtung und Dauer vor und nach der (ersten) Heirat bis zum Alter von 30 Jahren untersucht. Dokumentiert wurde die Gewichtung (Dauer der Jahre) durch eine Darstellung von Histogrammen mit je drei verschieden markierten Säulensegmenten (für Ausbildung, Erwerbstätigkeit, Unterbrechung). Was die Auswertung betrifft, so fallen die abweichenden Entwicklungen bei den Abiturientinnen auf: Bei der jüngsten Kohorte ist gegenüber der ältesten der Anteil der Verheirateten von 81% auf 69% gesunken (bei gleichbleibendem Heiratsalter von ca. 24 Jahren). Auch der Anteil an Erfahrung mit Erwerbsarbeit ist bei den Abiturientinnen von 65% (I.Kohorte) auf 53% (3.Kohorte) gesunken: Nur jede zweite vor dem 31.Lebensjahr verheiratete Abiturientin hatte Erwerbserfahrung. Umgekehrt wird auch erkennbar, daß die verheirateten Frauen mit Mittlerer und Hochschulreife in der jüngsten Kohorte auch nach der Heirat (bis zum 31.Lebensjahr jedenfalls) ihre Ausbildung bzw. ihre Erwerbstätigkeit fortsetzen bzw. wie-

deraufnehmen. Hier zeichnet sich seit den siebziger Jahren eine Trendwende bzw. Wandel ab.

Als drittes wurden verursachende Faktoren für die Erwerbsunterbrechungen junger Frauen untersucht (ibd. 401 ff.). Dazu wurde eine multivariate Analyse vorgenommen, in die Variablen wie Bildungsstand (gemessen am letzten Abschluß), berufliche Position (gemessen an der Statusskala von Mayer), Heirat, Geburt des ersten Kindes einbezogen wurden. Zur EDV-Behandlung wurde das Modell proportionaler Risiken von D.R.Cox herangezogen. Die mathematische Auswertung der Konfiguration und Ausprägungen der erklärenden Variablen macht deutlich, »welche Kovariaten einen kausal bedeutsamen Effekt auf das Erwerbsunterbrechungsverhalten haben und mit welcher Stärke diese Kovariaten den Prozeß beeinflussen« (ibd. 404).

Die Prüfung hochsignifikanter Werte signalisiert wieder einen spürbaren sozialen Wandel: Während familiäre Ereignisse generell einen erheblichen Einfluß auf das Risiko zu Erwerbsunterbrechungen zeigen, verliert die Heirat in diesem Prozeß an Bedeutung (entscheidend von 2. zu 3.Geburtskohorte) und wird die Schwangerschaft (bereits von 1. zu 2.Kohorte) zunehmend relevant. Das »traditionelle Rollenmuster« junger Frauen wird hiernach von der Erwerbsgesellschaft mit »Unterbrechung der Erwerbsarbeit« (mit »Unterbrechung« ist ein Zeitraum größer als der 6monatige Mutterschaftsurlaub gemeint) belegt.

Adressaten: Renten-Statistik, Spezielle Soziologien, Sozialpsychologie.

2.9 »Dialogische Verknüpfung quantitativer und qualitativer Methoden in der Familienforschung« (Wilk 1988)

Eine Art dialogischer Verknüpfung von qualitativen mit quantitativen Untersuchungsformen ist neuerdings in einem an der Familienforschung orientierten Ansatz der biographischen Methode unternommen worden, nämlich bei der Analyse von Familien jugendlicher Problemgruppen (Wilk 1988,74ff.). Untersucht wurden ca. 30 deviante Jugendliche (vier Untergruppen: Suizidante, Drogenabhängige, Straffällige und Psychotiker) sowie eine ebenso große Kontrollgruppe.

Die quantitative Analyse galt der Messung der empirisch wahrnehmbaren Vater-Kind-Beziehung. Dazu wurden die Mitglieder der vier Untergruppen sowie der Kontrollgruppe mit einer Gesamtskala von neun Subdimensionen (Nähe; Interesse; Belohnungsintensität; Bestrafungsintensität; Einfühlungsvermögen; Unterstützung; Kontakt; Manipulation; Nachsicht) konfrontiert. Über die Subdimension wurde eine Faktorenanalyse gerechnet, bei der durch den extremen Eigenwertabfall die Eindimensionalität der Gesamtskala als gesichert angesehen werden kann (dazu Hofstätter 1974,232). Auf der Basis der Faktorwerte wurden bei jeder Skala

Gruppenmittelwerte ermittelt; die relative Größe dieser Werte dient als statistische Beschreibung für die neun Subdimensionen der Vater-Kind-Beziehungen je Untergruppe. Die quantitative Analyse wird für jede Gruppe in Form einer kurzen Charakteristik verbalisiert (Wilk 77ff.).

Für die qualitative Analyse wurde als Erhebungsinstrument eine Form des Interviews gewählt, die als »biographisch-deskriptives Interview« (ibd. 80) bezeichnet werden könnte: im Gegensatz zum »narrativen Interview« mit relativ freien Redeflächen ein Interview mit Leitfaden, das die Abfolge der biographischen Themen beeinflusst und damit Fallvergleiche ermöglicht. Da sich innerhalb der Aussagen einer jeden Gruppe Ähnlichkeiten abzeichneten, ließen sich unter den Jugendlichen der fünf Gruppen neun deviante Idealtypen erkennen, so daß von neun Varianten erlebter Vater-Kind-Beziehung gesprochen werden kann (ibd. 80ff.).

Für die Verknüpfung der quantitativen und qualitativen Daten regt Wilk eine Art von Kontrastanalysen an: Für jeden Idealtypus wird der Mittelwert auf der empirischen Vater-Kind-Beziehung errechnet und mit den anderen Mittelwerten verglichen; die darauf basierende Kontrastanalyse wird durchgeführt, um feststellen zu können, ob sich die einzelnen Idealtypen auf der empirischen Dimension der Vater-Kind-Beziehung signifikant voneinander unterscheiden. Eine entsprechende Tabelle weist aus, welche Idealtypen (qualitativ) bezüglich der Dimension Vater-Kind-Beziehung (quantitativ) sich signifikant (mindestens 10% Niveau) voneinander unterscheiden oder hingegen signifikante Ähnlichkeit aufweisen (ibd. 83f.).

Diese dialogische Verknüpfung von qualitativ gewonnenen Idealtypen mit Ergebnissen der quantitativen Analyse führt zu einer »Zusammenschau des Gemeinsamen und der Unterschiede« und gibt somit erst ein »vollständiges Bild der familialen Wirklichkeit«; diese tiefere Einsicht in die biographische Problematik liefert einen »neuen Raum der Interpretation«, der für sozialarbeiterische Überlegungen »betreffend Prävention und Reintegration« besser genutzt werden kann; die »Prognostizierbarkeit potentiell gefährdeter Gruppen« kann so erhöht werden (ibd. 85f.).

Adressaten: Sozialarbeit, Jugendfürsorge, Jugendgericht.

3. Die biographische Methode und ihre Untersuchungsverfahren

Nach einer Betrachtung der genetischen Stationen der biographischen Methode sowie ihrer konkreten Ausdifferenzierung in exemplarischen Fällen können nunmehr ihre Untersuchungsverfahren en detail dargelegt bzw. deren Wirksamkeit hinterfragt werden.

3.1 Klassifikation der Anwendungsbereiche

Nach Auswertung der bisherigen Ergebnisse lassen sich die Anwendungsbereiche der Methode kategorial wie perspektivisch recht genau klassifizieren, und zwar

3.1.1 Klassifikation nach den Untersuchungseinheiten »Individuum« oder »Mikropopulation«

Indem die biographische Methode - auch im Umgang mit Kollektivbiographien (s.o. 1.4.3) - mit individuellen Lebensläufen zu tun hat, kann zunächst einmal vom »Individuum« als Untersuchungseinheit ausgegangen werden. In dieser Hinsicht befaßt sich die Methode mit dem einzelnen Individuum sowohl bei der Begutachtung von »standardisierten Normalbiographien« ebenso wie bei der praktischen Planung »konsistenter Lebensläufe« (beide: 1.4.3). Auch die in den Fallbeispielen u.U. sehr persönlich werdende Befragung einzelner Oberschüler (s.o. 2.2) oder jugendlicher Suizidanten (s.o. 2.9) beweist, daß sich die Analyseeinheiten der biographischen Methode gewissermaßen aus Untereinheiten zusammensetzen, in denen man »Individuen« mit unverwechselbarem Schicksal zu sehen hat.

Bei näherem Zusehen wird aber deutlich, daß eine »Überbewertung der Subjektivität durch die Einbindung des Individuums in seinen sozialen Kontext« vermieden wird (Schröder 1985,10) bzw. daß auch hier von der generell sozialwissenschaftlichen Vorstellung auszugehen ist, daß das Individuum »als soziales Wesen« (Mayntz 1978,11) zu betrachten ist.

Schwieriger ist die Frage, wie das in der biographischen Forschung anvisierte »Aggregat« oder »Kollektiv« von Individuen zu bezeichnen ist. Aufgrund des Fehlens verschiedener Kriterien (vgl. H.D.Schneider 1985.18ff.) kann weder von Gruppe oder Kleingruppe noch von Kategorie, Aggregat oder Masse gesprochen werden.

Wenn man die in den Anwendungsbeispielen sichtbar werdenden Analyseeinheiten

- Angehörige verschiedener Schichten (2.1),
- 17jährige Oberschüler (2.2),
- eine Reichstagsfraktion (2.3),
- englische Geschichtsschreiber (2.4),
- Parlamentarier (2.5),
- Domherren (2.6),
- eine Gefängnisgesellschaft (2.7),
- weibliche Geburtenkohorten (2.8),
- deviante Jugendliche (2.9),

miteinander vergleicht, so spricht - unter Absehung von dem Sonderfall 2.1 - neben schwächeren Tendenzen zum Begriff des »Individuums« (etwa in 2.2 bzw. 2.9) eine spürbare Mehrzahl von Aspekten für den Begriff der »Mikropopulationen« (micropopulations) als Analyseeinheit. Damit dürfte sich ein Terminus bewähren, der im Zusammenhang dieser Untersuchung allein bei Jean-Philippe Genet (s.o. 2.4) angetroffen wurde.-

Ebenso zeigen sich terminologische Schwierigkeiten bei der Klassifikation der Anwendungsbereiche:

3.1.2 Klassifikation in ihrer Retroperspektive von »historischen Räumen« oder »empirischem Feld«

Daß sich die biographische Methode weitgehend mit bereits vorgegebenen Biographien befaßt, also einen retroperspektivischen Standpunkt aufsucht, ist evident. Mögliche Einwände gegen den Begriff der »Retroperspektive« wurden bereits entkräftet (Fuchs 1984,170). Die alternative Formel von der »Gegenwartsperspektive«, aus der ein Bild von »Vergangenheit und Zukunft« entsteht (W.Fischer 1984,481), hat allenfalls marginale Bedeutung und mag für praktische Planungen (s.o. 1.4.3: Voges) oder pädagogisch noch kontingente Situationen zur Verfügbarkeit stehen.

Schwieriger verhält es sich bei der Dichotomie »historischer Raum«/ »empirisches Feld«. Wenn man die Raum-Feld-Qualität der Anwendungsbeispiele prüft:

2.1) 18Jahrhundert:	histor.Raum' —
2.2) Kindheit/Jugend (1975):	— /empir.Feld
2.3) Reichstag 1898-1912:	histor.Raum/ ---
2.4) 1300-1600:	histor.Raum/ —
2.5) z.B. 1774-1961; 1832-1970:	histor.Raum/empir.Feld
2.6) 1600-1803:	histor.Raum/ --
2.7) 1826-1830:	histor.Raum/ ---
2.8) 1929-31, 39-41, 49-51:	histor.Raum/empir.Feld
2.9) Jugendliche (1988):	— /empir.Feld,

dann zeichnet sich ein Übergewicht an historischen Räumen ab, was die biographische Methode als eine Domäne der historischen Sozialforschung ausweisen könnte.

Unter dieser Akzentsetzung wäre freilich der Terminus »empirisches Feld« als Synonym für »Gegenwartsraum« verwandt worden, was unbefriedigend bleibt, zumal beide Begriffe nicht voll kongruent sind und zumal es für retroperspektivische Analysen bei diesem Forschungsansatz keine feste Grenze für »rein historische« und »allein empirische« Kontaktierung zu geben scheint (vgl. etwa 2.5 oder 2.8).

Ein im Zusammenhang mit der Inhaltsanalyse vorgenommener Definitionsversuch empirischer Methoden - »Empirisch ist das Vorgehen dann, wenn das Erkenntnisobjekt ein intersubjektiv identifizierbares Korrelat in der Realität besitzt« (Früh 1981,94) - würde schließlich auch die historische Sozialforschung einbeziehen, sofern man die ihr eigene Realität und die sozialwissenschaftlichen Erkenntnisobjekte ihrer historischen Realität unter diesem Realitätsbegriff subsumiert.

Alle diese Überlegungen lassen es sinnvoll erscheinen, jeden der beiden Begriffe nicht gegen den anderen auszuspielen: Der Anwendungsbereich der biographischen Methode erscheint - primär retroprospektivisch - einmal mehr als »historischer Raum« und ein anderes Mal mehr als »empirisches Feld«.

3.2 Arsenal der technischen Ansätze, analytischen Verfahren und Methoden

Die Beschreibung von Verfahren und Methoden im engeren Sinn muß künstliche Auffächerungen vermeiden, wie sie sich gelegentlich bei biographischen Methodiken einstellen. Beispielsweise hat sich die von W.Fischer (1984,480f.) vorgenommene Differenzierung in »autonome Konstitution«, »heteronome biographische Produktion« und »biographische Gesamtkonstruktion« nicht bewährt. Der von Merten vorgebrachte Differenzierungsvorschlag bezüglich Methoden (»kategoriale Unterschiede in Bezug auf den Typ der Erhebung«) und Verfahren (»verschiedene Vorgehensweisen innerhalb des gleichen Typs«) erscheint plausibel (1981,51). Die folgende Sortierung ist ein Versuch, diese Grenzziehung zu beachten; partielle Überschneidungen oder technische Verzahnungen werden freilich nicht ausbleiben.

3.2.1 Statistik und Informatik

Obwohl Statistik und Informatik verschiedene - nämlich einerseits empirische bzw. andererseits normative - Methoden sind, stehen sie in der heutigen Biographieforschung in einer engen Beziehung, da die meisten empirischen Erhebungen durch computergestützte Maßnahmen (EDV, SPSS, mathematische Transformationsroutinen usw.) normativ bzw. rechnerisch ausgewertet werden (s.o.: 2.3,2.4, 2.5, 2.6, 2.8). Was die statistischen Verfahren betrifft, so reichen die Operationen in der biographischen Methode von einfacher deskriptiver Statistik betreffend Erhebungen von Grundgesamtheiten und Relationen (2.7) sowie Graphiken mit Polygonen bzw. Histogrammen (2.8) zu Korrelationsmatrizen, etwa der Vierfelder-Korrelationen bezüglich thematischer und emotionaler Bewertungen (2.2), der Kreuztabellen bezüglich biographischer Daten und Zeit-

Perioden (2.4) oder der Kreuztabellierung verschiedenster nominalskalierter Variablen (2.6). Die Statistik der biographischen Methode stützt sich auf ad hoc begründete »Konfrontationstests« über Themen und Einstellungen (2.2) oder »Kontrastanalysen« von quantitativen und qualitativen Dimensionen (2.9) ebenso wie auf die subtileren Verfahren, seien es die Konkordanzanalyse mittels des Chi-Quadrat-Tests (2.4), seien es faktorenanalytische Berechnungen in Verbindung mit dem Punkstreuungsdiagramm (2.4), zur Bestimmung der Eindimensionalität von Skalen (2.9) oder der Auswertung von Kovariaten bei multivariaten Analysen (2.8).

3.2.2 Typisierung und Komparation

Biographieforschung gelangt immer wieder zu Typologisierungen - sei es im historischen Raum bezüglich des Verhaltens deutscher Domherren (2.6), sei es im empirischen Feld bezüglich der Ausprägung von Einstellungen devianter Jugendlicher (2.9).

Typologisierung ist in der Lebenslaufforschung offensichtlich ein anerkanntes Verfahren geworden (Heinemeier 1981,187f.; Kohli 1981b,291; Girtler 1987,323; Voges 1987b,134f.; Wilk 1988,81). Die heutige Biographieforschung hat sowohl eine Typologie im Sinne »normativer Verlaufsmuster« (Erfahrungen, »die viele Menschen machen«) als auch im Sinne der »Abweichungen von der Regel« (Erfahrungen, »die wenige Menschen machen«) ermöglicht (Hoerning 1987,244f.).

Da Typologisierung stets eine Ausdifferenzierung verschiedener »Typen« beinhaltet, bedeutet Lebenslaufforschung immer auch Komparation biographischer Abläufe. Die neueste Literatur spricht von dem »Vergleichsschema« einer Population, an dem die »individuelle Variation gemessen werden könnte« (Voges 1987b,136), oder von dem »Verfahren der idealtypisch vermittelten Fallvergleichung« (Wilk 1988,81).

Sofern sich die Analyse nicht auf die Relation Individualbiographic/Kollektivbiographie oder -/Normalbiographie bezieht, sondern sofern eine Mehrzahl von biographischen Sequenzen mit einer anderen Mehrzahl in eine Korrelation gebracht wird, kommt die Cluster-Analyse zur Geltung (ansatzweise bei Wilk 1988,82 = hier: 2.9; vgl. dazu Hofstätter 1974,210). In einem weiteren Sinne ist hier die Kohortenanalyse angesprochen, die in der Biographicforschung der achtziger Jahre an Bedeutung gewinnt (z.B. Seel 1981,441; besonders Eider 1981,79). Mit einigen Gründen wird neuerdings betont, daß die Kohortenanalyse kein »eigenständiges statistisches Verfahren« sei (so Renn 1987,262), sondern ein »exploratives Verfahren«, dessen »Ergebnisse Ausgangspunkt der Entwicklung differenzierter Modelle sein können« (ibd. 291). Diese explorative Funktion konnte in einem Anwendungsbeispiel für die neueste Biographieforschung aufgewiesen werden (Wilk 1988 = hier: 2.9).

3.2.3 Inhaltsanalyse und Quellenkritik

Dem Ursprung nach ist die Inhaltsanalyse »eine ganz und gar amerikanische Methode« (Fühlau 1981,23), die in den zwanziger Jahren im Bereich von Zeitung, Rundfunk und Wochenschau avancierte, und zwar als »systematische und intersubjektiv nachvollziehbare Beschreibung inhaltlicher und formaler Merkmale von Mitteilungen« (Früh 1981,94). Inzwischen ist diese empirische Methode ausführlich untersucht worden und dient im weitesten Sinne »zur Erhebung sozialer Wirklichkeit, bei der von Merkmalen eines manifesten Textes auf Merkmale eines nichtmanifesten Kontextes geschlossen wird« (Merten 1981,60).

In dieser Definition berührt sich die sozialwissenschaftliche Inhaltsanalyse formal mit der hermeneutischen Quellenkritik des Historikers, der sich »grundsätzlich der Texte nur als Zeugnisse« bedient, »um aus ihnen eine Wirklichkeit zu eruieren, die hinter den Texten liegt« (Koselleck 1987,26).

Auch wenn sich Geschichtswissenschaft methodisch und in ihren Zielsetzungen von den Sozialwissenschaften abhebt, wenn also die »historisch-kritische Methode« traditionell lange Zeit an »literarisch-sprachlichen Quellen und hermeneutisch-verstehenden Auslegungen« interessiert war und folglich dort »die Deskription weit vor der Erklärung und die verstehende Interpretation vor der systematischen Analyse« rangierte (Kocka 1975,5f.), so hat es doch den Anschein, daß die methodologische Diskussion im Bereich der Biographieforschung wie auch der historischen Sozialforschung die Grenzziehung und die Grenzübergänge zwischen hermeneutischer und inhaltsanalytischer Textverwertung weiter überdenken muß.

Bereits Schröder hat in seinen Studien zur Kollektiven Biographie so viele historisch relevanten Quellen-Varianten aufgelistet (1985,12f. et 16), daß hermeneutische Implikationen nicht ausgeschlossen werden können. Volumen wie Heterogenität dieses neueren Materialverständnisses gehen weit über die »klassischen« Positionen von Thomas/Znaniecki (1.4.1) oder Szezepanski (1.4.2) hinaus.

Während auch Alemann einen wachsenden Zugriff zu den »unterschiedlichsten Dokumenten« registriert (1984,234f.), aber Intention und Modalität des Zugriffs bei Historikern und historischer Soziologie in einer Differenz beläßt (ibid. 202f.), vertritt Best neuerdings die forschungspraktische These, »daß Hermeneutik und Quellenkritik Teil des soziologischen Methodenkanons sind«; historische Sozialforschung muß »gleichermaßen der Historie wie der Soziologie zugerechnet werden« (1988,6).

Hinsichtlich der Praxis der Biographieforschung muß sich die Anwendung inhaltsanalytischer und hermeneutischer Auswertung von textlichen Mitteilungen auf die bloße Beschreibung ihrer Möglichkeiten beschränken.

In der Analyse von kollektiven Biographien bei Reichstagsabgeordneten (s.o. 2.3) zieht Schröder für die »Auswertung der Parteipresse und der Parteiliteratur« durchaus die Inhaltsanalyse in Erwägung, verwirft sie aber u.a. wegen des extremen Arbeitsaufwandes (1977,97).

Für die Auswertung biographischer Interviewtexte - solche spielten in drei Anwendungsbeispielen eine Rolle (s.o. 2.2; 2.8; 2.9) - schlägt Voges inhaltsbezogene Analyseverfahren vor, verweist aber gleichzeitig auf die »Problematik der methodischen Kontrolle der Zeitperspektive«, da zwischen der »objektiven Realität« historisch gewachsener sozialer Strukturen des Handlungsfeldes und der »subjektiven Realität« der biographisch relevanten Interpretationen per se eine Verschiebung eintreten dürfte (1987, 135).

Auch die von Deimling recherchierte Untersuchungseinheit (s.o. 2.7) könnte inhaltsanalytischen oder hermeneutischen Verfahren unterzogen werden. Im ersteren Fall, auf der semantisch-pragmatischen Ebene, könnte die untersuchte Mikropopulation in ausgewählten Beispielen mittels Einstellungs- und Motivanalysen (Merten 1983,192ff.) weiter hinterfragt werden, im zweiten Fall, auf der mentalitätshistorischen Ebene, könnte die Herkunft der ideengeschichtlichen Komponenten näher beschrieben werden. Der vom Verfasser gesteckte Untersuchungsrahmen würde freilich gesprengt.

3.2.4 Interview und Oral History

Hinsichtlich der schon »klassischen« Trichotomie von vollstandartisiertem (neutralem bis hartem) Interview, halbstandardisiertem (offenem, Tiefen- oder Intensiv)Interview und nichtstandartisiertem (ungelenktem, weichem) Interview (Scheuch 1973,66ff.; Mayntz et al.1978,104; Alemann 1984, 212ff.) tendiert die Biographieforschung größtenteils zu einer Linie zwischen der zweiten und dritten Befragungsform.

In den Befragungen, die in den Anwendungsbeispielen zur Präsentation gelangen, scheint das halbstandardisierte Interview zum Tragen gekommen zu sein: Die themenorientierte Befragung 17jähriger Gymnasialschüler (2.2) sowie die Auslotung von Ausbildungs- und Erfahrungsrufen bei verschiedenen Geburtskohorten (2.8) verlangt einen Leitfaden, der das Interview moderato steuert. Bei der Befragung devianter Jugendlicher (2.9) bestätigt die Verfasserin die lockere Bindung an einen Leitfaden und nennt diese Erhebungsform ein »biographisch-deskriptives Interview« (Wik 1988,80f.).

Die Literatur zur biographischen Methode plädiert hingegen für das »narrative Interview«, das begrifflich auf ein Manuskript von F.Schütze (1977) zurückgeht (Kohli 1981b,291 et 293) und dem Interviewten größtmögliche Freiheit läßt: »Der Befragte antwortet nicht auf verschiedene

Fragen, sondern nur auf einen Fragestimulus, der die Erzähllinie, d.h. hier: Ereignisse und ihre subjektive Bedeutung, nicht vorab bestimmt. Inhaltliche Reaktivität wird vermieden bzw. durch formale Reaktivität ersetzt, indem der Interviewer sich als Zuhörer verhalten soll« (Helling 1987,224).

Aus diesen Gründen haben sich viele Biographieforscher für den Gebrauch des narrativen Interviews entschieden (Tonbandaufzeichnung; spätere Auswertung), so bei der biographischen Befragung von Arbeitslosen (Heinemeier 1981,176f.), so bei der Erhebung biographisch relevanter Daten bei devianten Personen (Girtler 1987,323), ebenso bei der möglichst effektlosen Rekonstruktion eigentümlicher Weltauffassungen (W.Fuchs 1984,184). Eventuell ist es auch bei anamnestischen Analysen zu verwenden (Seel 1981,444).

Die durch das narrative Interview mögliche Emergenz latenter Hintergründe - »the interviewer/listener can legitimately ask for more detail, so that the narrator winds up by telling more than he first intended or expected« (Kohli 1981a,72) - steht in enger Beziehung mit der »Oral History«, deren Bedeutung für mehr Informationen und mehr Perspektiven in einer biographisch orientierten Soziologie von Thompson vertreten wird (1981, 290ff.).

Auch in der Praxis der Oral History bleibt das Interviewverfahren durchaus erhalten: Der Befragende beschränkt sich auf »Reiz- bzw. Impulsfragen« und sichert die Ergebnisse erst später - »wenn der vom Befragten gespannte biographische Bogen erschöpfend dargestellt wurde« - durch »gezielte Fragen« (Brüggemeier 1987,150).

3.2.5 Pilot-Studie und Fallanalyse

In einem weiteren Sinne sind auch die methodisch mehrschichtigen Untersuchungsverfahren zu nennen, die eine beliebige Anzahl bereits erwähnter Einzelmethoden einbeziehen.

Da ist einmal die Pilot Studie (pilot study, Leitstudie) anzuführen, die zur Vorbereitung einer größeren standardisierten Untersuchung (Beispiele: Lebenslaufforschung mit Geburtskohortenanalyse; Problemfeldanalyse devianter Biographie-Träger; Faktorenermittlung angesichts inkonsistenter Karrieremuster) die Hilfe nicht standardisierter Forschungstechniken (z.B. Intensivinterview; Gruppendiskussion; teilnehmende Beobachtung) in Anspruch nimmt, um die ausschlaggebenden Variablen im biographisch relevanten Untersuchungsfeld möglichst vollständig zu erfassen und ggf. weitere Hypothesen zu formulieren.

Ein Irrtum wäre es allerdings, die Notwendigkeit der Pilot-Studie nur bei biographischen Forschungsvorhaben im empirischen Feld zu vermuten. Auch bei Untersuchungen im historischen Raum - erst recht bei ge-

planter Datenaufbereitung für einen EDV-Einsatz (s.o. 2.3) - wird »jedem quantitativ arbeitendem Historiker eine gründliche Pilot-Studie empfohlen« (Schröder 1977,92).

Die Fallanalyse (case study, Fallstudie) ist als vielschichtige methodische Vorgehensweise (approach) subtiler angelegt. Sie dient der Auslotung individueller Biographien (z.B. Krimineller), um genaueren empirischen Einblick in das Zusammenwirken determinierender Faktoren zu erlangen und somit weiterführende Grundlagen (Exploration; Sozialarbeit, Sozialpädagogik; Prophylaxe) zu erstellen. Die Einzelfallstudie kann den abweichenden Fall, den Normalfall oder den Idealtyp biographisch beschreiben (Alemann 1984,94).

Aus einer Mehrzahl von Fallstudien lassen sich typologische Differenzierungen (s.o. 2.2 und 2.9) herleiten (Helling 1987) oder neue Hypothesen entdecken (Hoernig 1987,255).

3.2.6 Intrasubjektives Psychogramm

An der Grenzlinie zwischen soziologischer Biographieforschung und psychiatrischer Kategorisierung bewegt sich der analytische Ansatz des Psychogramms, das intrasubjektiv bzw. intra-individuell (Mönks 1975,119) gerichtet ist.

Die Frage, wo das »soziologische Niemandsland« beginnt und endet, wird in der Biographieforschung psychiatrischer Patienten dahingehend entschieden, daß spätestens die sekundäre Abweichung, die Stigmatisierung und die folgende Bildung von Devianzkarrieren durchaus ein soziologisches Interesse begründen (Riemann 1981.408f.). Intrasubjektive Psychogramme können somit für die Biographieforschung in der Tat aufschlußreich sein, wobei sich wie bei der Einzelfallstudie die Frage nach greifbaren Typologisierungen, jedenfalls nach intersubjektiv nachprüf-
baren Erfahrungsergebnissen einstellt.

Bei der Zusammenstellung von Anwendungsbeispielen wird dreimal auf Interviewtechnik zurückgegriffen, wobei in zwei Fällen - bei 17jährigen Gymnasialschülern (2.2) und bei devianten Jugendlichen (2.9) - das Tiefeninterview intrasubjektive Auslotungen vorzunehmen beginnt, die psychogrammatischen Charakter (Mönks 1975,123: »psychometrisches Verfahren«) annehmen können.

Die biographische Methode spannt folglich einen weiten Bogen von der statistischen Deskription externer Stationen bis hin zur intraindividuellen Exploration des psychischen Interieurs.

3.3 Validität und Reliabilität

Bei der fortdauernden Evolution von Praxis und Theorie der biographischen Methode ist zu fragen, ob bei den einzelnen Anwendungsversuchen, insbesondere der Komponenten der qualitativen Methode, die Kriterien von Validität und Reliabilität (Mayntz et al. 1978, 22f.; Merten 1983, 302ff.; Alemann 1984, 85ff.) genügend mitberücksichtigt wurden. Erst die Gültigkeit der Skalen, Indikatoren und Verfahren (Alemann: »inhaltliche Stimmigkeit«) macht biographische Analysen und Prognosen valide; erst die Verlässlichkeit, daß sich das Ergebnis in selbiger Anordnung nach erneuter Messung - auch von anderen Forschern - wiederholen wird (Alemann: »methodologisch-forschungstechnische Stimmigkeit«), sichert der biographischen Methode das nötige Maß an Objektivität.

Zu den hier angesprochenen Komponenten gehört das Interview, über dessen Verlässlichkeits- und Gültigkeitsgrade empirisch gefundene Sätze aufgestellt worden sind (Scheuch 1973, 137f. et 143f.). Auch die Kriterien für die Überprüfung von Zuverlässigkeit und Gültigkeit des Interviews (z.B. Iterationen, Retest; bzw. z.B. Indikatoren-Kontrolle, Vergleiche) sind hinlänglich bekannt (z.B. Mayntz et al. 1978, 120f.; z.B. Alemann 1984, 220f.).

Im präsentierten Beispiel einer Befragung von 17jährigen Schülern (s.o. 2.2) stellten sich Zweifel bei der Reliabilität ein: »Bei mehrmaliger Anwendung kann es zu erheblichen intraindividuellen Schwankungen der Ergebnisse kommen« (Mönks 1975, 119), wenn die Psyche des Interviewten labil war. Trotzdem geht der Verfasser von gültigen Resultaten aus: »Die Validierung oder Invalidierung der Ergebnisse nimmt das Individuum selbst vor« (ibid. 123). Die relative Gültigkeit wurde zudem durch Vergleiche mit anderen Interviews erhöht.

Das Problem der Gültigkeit ließ sich auch im Versuch der Befragung (d.h. des biographisch-deskriptiven Interviews) devianter Jugendlicher (s.o. 2.9) wahrnehmen. In diesem Fall kamen drei Gegenstrategien in Vorschlag: Rücksprache mit den Befragten zwecks Sicherung der Dateninterpretation; Hinzunahme anderer Informationsquellen (sog. Triangulierung); Reproduzierbarkeit der Aussagen auf der Basis von zusätzlich erhobenen quantitativen Daten (Wilk 1988, 77).

Eine abgestufte Gültigkeit wird bei den verschiedenen Formen des Interviews hinsichtlich der berufsbiographischen Forschung beobachtet: Das standardisierte Interview evoziert strikte »die Verteilung von Ausprägungen vorgegebener Variablen«, dürfte also die objektiven Berufserfahrungen - vorbei an den persönlichen Erfahrungen und subjektiven Lebenszusammenhängen - »adäquat abbilden«. Auch das narrative Interview, »nur auf einen Fragestimulus« initiiert, dürfte ständige Reaktionen - die auf verschiedene Fragen kommen müßten - verhindern. Das Instrument

des Leitfadeninterviews hingegen wird bei berufsbiographischen Befragungen kritisch eingeschätzt, weil in seiner Struktur »Erfahrungszusammenhänge ... interaktiv produziert bzw. reproduziert« werden und somit Zeit und Situation der Erhebung die biographischen Daten beeinflussen könnte (Helling 1987,223f.). Auch hier wird eine erhöhte »Nachfrageaktivität« empfohlen; ferner wird bedeutsam, ob Befragte bestimmte »narrative Teile« innerhalb des Leitfadeninterviews selbständig wiederaufnehmen oder gar wiederholen; dann nämlich dürfte der Befragte »seine Relevanzen innerhalb der gemeinsamen Produktion durchsetzen«, was »pragmatisch als eine Erfüllung der Gültigkeit der Daten« angesehen werden kann (ibid. 227).

Mit Fragen der Gültigkeit befaßt sich auch eine Untersuchung über Einsatz »biographischer Fragebögen« zur Prognose des Berufserfolgs. Da sich traditionelle Einstellungsinterviews hinsichtlich ihrer prognostischen Bedeutung als wenig valide (Metaanalyse von Hunter & Hunter 1984: $r = 0.14$) erwiesen haben, sind biographische Fragebögen mit stereotypem Aufbau entwickelt worden, mit denen die biographischen Daten statistisch ausgewertet und einer eignungsdiagnostischen Verwendung unterzogen werden (Schuler 1986,10f.). Wegen der in diesem Zusammenhang noch offenen Fragen bezüglich der Verfahrenstransparenz und angemessenen Urteilkommunikation bringt der Verfasser die »soziale Validität« ins Spiel und tendiert - bei geringer Validität unter mehreren Kandidaten - für »Entscheidungen nach dem Zufallsprinzip« bzw. »Sozialprinzip« (ibid. 14).

»Die Validitätsproblematik im Bereich der Oral History hat mehr mit dem Phänomen der Stichprobenfehler zu tun: Wegen der Abhängigkeit von einer mehr oder weniger individuellen Quellenlage bleibt die »Frage der Sample- Bildung« vorerst offen bzw. kann eine »statistisch abgesicherte Repräsentativität« nicht erreicht werden. Die jeweilige Fragestellung führt vielmehr zu »heuristischen« bzw. »homogen zusammengesetzten Gruppen«. Vermutlich zeichnet sich hier ein modifizierter Begriff von Güteabwägung ab, wenn 15 bis 30 so entstandene Gruppeninterviews als ertragreich angesehen werden: »Augenscheinlich ist mit dieser Anzahl ein hinreichender Sättigungsgrad erreicht und eine verlässliche Grundlage gegeben, die es erlauben, die Interviews als Basis für weiterreichende Auswertungen und Verallgemeinerungen einzusetzen« (Brüggemeier 1987,155).

Daß sich umgekehrt das Antwortverhalten von Befragten verändern kann, wenn Dritte bei einem Interview anwesend sind (Intervieweffekte), ist der historischen Sozialforschung (seit Reuband 1984) bekannt (Best 1988,3).

Sofern die historische Sozialforschung die Hermeneutik miteinbezieht, wird sie sich mit kritischen Sätzen wie dem folgenden auseinanderzusetzen

zen haben: »Weder historische noch universalistische Varianten der Hermeneutik können die Bedingungen hinreichend klären, unter denen die Validität und Reliabilität des hermeneutischen Sinnverstehens objektiv möglich sind« (St.Fuchs/Wingens 1986,487). Als einen Ausweg schlugen die Autoren vor, daß die »Deutungen letztlich nicht an den Validitätskriterien der wissenschaftlichen Methodologie, sondern an den Selbstdeutungen zu bewähren« sind, »in denen die Mitglieder von Gesellschaften ihre soziale Lebenswelt selbst auslegen« (ibd. 481).

Genau das aber hatte Szczepanski vorgeschlagen, als er die biographische Methode 1962 der deutschen Sozialforschung näherbrachte, wenn er von der Koppelung der »persönlichen Dokumente« mit »ökologischen oder statistischen Ergebnissen« sprach; genau darin sah er »Anhaltspunkte« für die Zuverlässigkeit (reliability)« (1974,247); offensichtlich ist mit dem Prinzip der Aussageverstärkung durch Datenvergleiche vor allem das Kriterium der Validierung gemeint.

Sofern sich Benutzer der biographischen Methode auf die Inhaltsanalyse (z.B. von biographischen Dokumenten, Autobiographien, Reden, Briefen etc.) einlassen, haben sie sich mit den allgemeinen Regeln der Validitäts- und Reliabilitätskontrolle bei Inhaltsangaben auseinanderzusetzen (Mayntz et al. 1978, 161; Alemann 1984, 240f.; Merten 1983, 300ff.). Insofern gilt auch für biographische Texte, daß von einer »Flexibilität von Bedeutungen« ausgegangen werden muß, da es sich um lebendige Leistungselemente in liquiden Kommunikationsprozessen handelt (Merten 1981,53).

In diesem Zusammenhang wird von einer »Spannweite des Interpretationsspielraums« auszugehen sein: Es ist zu vermuten - und das dürfte erst recht für biographische (autobiographische) Texte zutreffend sein -, daß wesentliche Aspekte der zu erfassenden Inhalte u.U. als »Andeutungen z.B. ironischer oder metaphorischer Art« oder als »vage Umschreibungen« auftreten. Für solche Fälle werden »weiche Indikatoren«, zugleich aber eine Verstärkung der »operationalen Kontrollen des Interpretationsspielraums« vorgeschlagen: »Damit ist zwar die Reliabilität und Transparenz des Verfahrens etwas beeinträchtigt, aber dessen Validität besser gesichert« (Früh 1981, 97f.). Je nach Fragestellung oder Untersuchungszweck kann der Grad der Validität durch syntaktische Frequenzanalysen (quantitativ) bzw. durch einen semantischen Bedeutsamkeitsindex (qualitativ) erhöht werden (ibd. 99).

Im Bereich der historischen Sozialwissenschaften, etwa bei der Konstruktion von Kollektiven Biographien, hat die Überprüfung von Validität und Reliabilität bereits bei bzw. schon vor der Datenaufnahme zu erfolgen. Wohl nach einer ersten Sichtung umfangreicher Bestände biographischen Materials, aber noch vor ihrer Einvernahme in ein Erhebungsdesign müssen die in den Aussagen enthaltenen Begriffe operationalisiert und

damit die richtigen Indikatoren festgelegt worden sein: »Die Gültigkeit der Aussagen steht und fällt mit der Zuverlässigkeit der Operationalisierung«. Bei Kollektiven Biographien machen die Indikatoren selten das Ganze, sondern nur Teile des Objektbereichs sichtbar (Beispiele: Beruf des Vaters als Indikator für die soziale Herkunft; Höhe des Einkommens als Indikator für den sozialen Status; Sequenz der Berufsposition als Indikator für soziale Mobilität) und sind somit stringent zu begründen (Schröder 1985, 11).

Hinsichtlich der geschichtlichen Qualität des Analysematerials bei historisch arbeitenden Sozialforschern wird das in der empirischen Sozialforschung als »inhaltliche Stimmigkeit des Instrumentariums« definierte Kriterium der Validität (Alemann 1984, 85) von der historischen Sozialforschung modifiziert formuliert: Historische Sozialforschung versteht sich »als die theoriengeleitete Erforschung sozialer Sachverhalte in historischer Tiefe mit gültigen Methoden, wobei unter Gültigkeit die Entsprechung zwischen der Reichweite der theoretischen Aussagen und der Reichweite der Forschungsoperationen verstanden wird« (Best 1988, 7).

3.4 Komplexität als Paradigma

In einer »Auseinandersetzung mit der Einheitswissenschaftstheese« (Untertitel) wurde von philosophiewissenschaftlicher Seite die Ansicht wiederholt, daß der Unterschied von nomothetischen und ideographischen Wissenschaften »auf der Unterscheidung von Subsumption und Zurechnung« beruht und es deshalb bei einer Trennung zu bleiben habe (Thurner 1984, 208).

Sofern die Differenzierung von Subsumieren und Zurechnen mit der Polarität von quantitativer und qualitativer Betrachtung korrespondiert, konnten zunächst entsprechende Vorbehalte in der Biographieforschung beobachtet werden: »So ist die Verbindung von quantitativer und qualitativer biographischer Befragung noch ohne Klarheit« (W. Fuchs 1984, 161; später - s.u. - revidiert).

Seit den siebziger Jahren mehren sich aber die Versuche, zwischen individuellen und gesellschaftlichen Dimensionen (in der Biographieforschung) oder zwischen historischen und sozialwissenschaftlichen Fragestellungen (in der historischen Sozialforschung) oder zwischen qualitativen und quantitativen Methoden (in der empirischen Sozialforschung) Korrelationen auszuloten und solche füreinander fruchtbar zu machen.

Einer provokativ anmutenden Frage wie: »Are qualitative methods necessarily valid but unreliable, and are quantitative methods necessarily reliable but invalid?« (Reichardt/Cook 1979,14) wird nunmehr unkonventionell geantwortet: »Evaluators would be wise to use whatever methods are best suited to their research needs, regardless of the methods'»

traditional affiliations. If that should call for a combination of qualitative and quantitative methods, than so be it« (ibd. 19). Und dann wird in seitenlangen Argumentationen ausgeführt, daß und wieso dieses antinomi-sehe Gegensatzpaar (»the polar-extreme paradigms«) unzertrennlich ist (ibd. 19ff.).

Der sich darin aussprechende symbiotische Ansatz hat sich in den achtziger Jahren verstärkt, wie man an einer flüchtigen Skizze von Anmerkungen ersehen mag: Für die inhaltsanalytische Methode wird nunmehr die These von den »dialektisch alternierenden, qualifizierend quantifizierenden Analyseschritten« vertreten (Früh 1981, 102). Für die Biographie wird das Interesse an einem »gänzlichen Neuanfang in der Sozialforschung« bzw. an einer »umfassenderen Thematisierung individueller und gesellschaftlicher Wirklichkeit« vermutet (Kohli/Robert 1984, 1). Für Verlaufsdatenanalysen wird eine stärkere Verzahnung von qualitativen Erhebungen und quantifizierender Auswertung verlangt (Diekmann 1987, 191f.). In der neuen Lebenslauforschung wird die Chance gesehen, »die auseinanderklaffenden Mikro- und Makroansätze in den Sozialwissenschaften wieder in Reflexions- und Forschungskontakt miteinander zu bringen«; es wird erklärt, »die Zäune zwischen dem qualitativen und dem quantitativen Lager nicht zu respektieren« (W.Fuchs/Kohli/ F.Schütze 1987, 3f.). Schließlich wird der Eindruck wahrgenommen, »daß sich die beiden Richtungen aufeinander zubewegen« (Voges 1987a, 20).

Einiges spricht dafür, daß die jetzige Entwicklung strukturell auf ein Paradigma zuläuft, in dessen Wirksamkeit die Vorstellung an Boden gewinnt, daß sich qualitative Betrachtung und quantitative Bestimmung komplementär zueinander verhalten.

Erste Anzeichen für dieses neue paradigmatische Verständnis werden in der jüngsten Diskussion erkennbar - beispielsweise (und beispielhaft!) in dem »Versuch dialogischer Verknüpfung quantitativer und qualitativer Methoden« (am Beispiel von Familienforschung): »Erklären und Verstehen stellen keine Alternativen mehr dar ... Von diesen Überlegungen ausgehend, daß verstehendes Erklären sowohl auf Erfassung des »subjektiven Sinns« als auch der Analyse sozialer »Gesetzmäßigkeiten« beruht, ist eine empirische Vorgehensweise angezeigt, die eine Verbindung qualitativer und quantitativer Methoden darstellt ... So können qualitative Methoden dazu beitragen, Irrelevanzen aufzudecken, die Abstraktheit der quantitativ erfaßten Daten lebensweltlich zu konkretisieren und die subjektive Bedeutung objektiv erfaßter Sachverhalte zu verdeutlichen, während quantitative Methoden eher Möglichkeiten der Systematisierung und Generalisierung beinhalten« (Wilk 1988,75).

Diesem komplementären Charakter des paradigmatischen Spurenelements entspreche nicht nur eine symbiotische Biographiekonzeption für Individuum und Gesellschaft, sondern - unbeschadet des Dualismus

ideographischer und nomothetischer Kriterien - auch eine Perspektive von einer »**Cooperation** between historians and sociologists«, wie sie seit geraumer Zeit durch das Konzept der »quantitative analysis of historical materials« begründet wird (Scheuch 1988,5).

Für die nominelle Umschreibung dieses Paradigmas böte sich heuristisch der Begriff der »Komplexität« an.

Ein derartiger Terminus ist nicht neu und wissenschaftstheoretisch, soziologisch und linguistisch belegt (Luhmann 1986,204 et 216). Aber in den Sozialwissenschaften und speziell der Biographieforschung hat er recht früh seinen richtigen Stellenwert gefunden:

Bereits Szczepanskis Einführung in die biographische Methode (1962) erschien in jener Handbuch-Ausgabe, die mit der Terminologie der »komplexen Forschungsansätze« belegt worden war, weil letztere »durchschnittlich mehrere Methoden vereinen« sowie ideographischen Zonen, nämlich »kultureller und historischer Durchdringung« gegenüber offenstanden (König 1974,X).

So hat sich der Komplexitätsbegriff im Bereich der Methoden zur empirischen Sozialforschung in dieser Entsprechung offenkundig eingebürgert (Alemann 1984,205; Wilk 1988,85). Und auch für heutige Gesellschaftslehren ist er unverzichtbar geworden: »Eine soziologische Theorie, die die Fachverhältnisse konsolidieren will, muß nicht nur komplexer, sie muß sehr viel komplexer werden ...« (Luhmann 1987,11).

Komplexität scheint das hypothetisch angenommene Paradigma nominell füllen zu können. Es ist nun an der Zeit, diese Entwicklung mit »more empirical work« zu begleiten (Scheuch 1988,21): »This is an exiting time both for historians and for social scientists ...«

Bibliographische Abkürzungen

- AfSg Archiv für Sozialgeschichte. Hrsg. von der FriedrichEbertStiftung in Verbindg. mit dem Institut für Sozialgeschichte Braunschweig/Bonn/Hannover, später Bonn: Jg. Iff. = 196Iff.
- AuK Analyse & Kritik. Zeitschrift für Sozialwissenschaften. Hrsg. von M. Baumann et al. Opladen: Jg. 1 ff. = 1979 ff.
- DVjs Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Hrsg. von P. Kluckhohn/E. Rothacker. Halle a. d. Saale/später Stuttgart: Jg.1 ff. = 1923 ff.
- GuG Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft. Hrsg. von H. Berding et al. Göttingen: Jg.1 ff. = 1975 ff.
- HdeS Handbuch der empirischen Sozialforschung. Hrsg. von R. König. Taschenbuchausgabe: 14 Bde. in 15 Bdn. Stuttgart (2., z. T.3. Aufl.) 1973-1979.

- HSF Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschung. Quantitative sozialwissenschaftliche Analysen von historischen und prozeß-produzierten Daten. Hrsg. vom Zentrum für Historische Sozialforschung Köln. Stuttgart: Bd. 1-19 = 1977-1985; St. Katharinen: Bd. 20ff. = 1986ff.
- HSR Historical Social Research (Ursprünglich bis H.11 (Juli 1979) Quantum Information). Hrsg. von Quantum e. V. (Association for Historical Social Research bzw. vom Zentrum für Historische Sozialforschung) Köln: H. 1ff. = 1976ff.
- KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Hrsg. von R. König. Begr. von L. von Wiese. Köln: Jg.1 ff. - 1948/49 ff.
- ÖZS Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Hrsg. von der Österreich. Gesellschaft für Soziologie. Wien: Jg.1 ff. = 1976 ff.
- ZdBGV Zeitschrift des Bergischen Geschichts-Vereins. Hrsg. von Bergisch. Geschichts-Verein e. V. durch W. Köllmann/J. Reulecke. (Wuppertal-Elberfeld/später Neustadt a. d. A.: Jg.1 ff. = 1863 ff.
- ZfS Zeitschrift für Soziologie. Hrsg. von der Universität Bielefeld/Fakultät für Soziologie. Stuttgart: Jg.1 ff. = 1972 ff.

Literaturverzeichnis

- Adcock, Frank E. (1957): Caesar als Schriftsteller. Göttingen.
- Alemann, Heine von (1984): Der Forschungsprozeß. Eine Einführung in die Praxis der empirischen Sozialforschung (1977). Stuttgart 2. Aufl.
- Best, Heinrich (1988): Historische Sozialforschung als Erweiterung der Soziologie. Die Konvergenz sozialwissenschaftlicher und historischer Erkenntnis Konzepte. In: KZfSS 40, 1-14.
- Brüggemeier, Franz-Josef (1987): Aneignung vergangener Wirklichkeit - Der Beitrag der Oral History. In: Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Hrsg. von W. Voges. Opladen, S. 145-169.
- Bude, Heinz (1984): Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen - eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart, S.7-28.
- Burckhardt, Jacob (1929): Historische Fragmente aus dem Nachlaß. In: Jacob Burckhardt-Gesamtausgabe. Hrsg. von H. Trog et al. Bd. VII. Berlin/Leipzig.
- Christmann, Helmut (1971): Das 18. Jahrhundert. Strukturanalytischer und sozialgeschichtlicher Querschnitt mit Hilfe von zeitgenössischen Autobiographien. In: H. Christmann: Exemplarischer Geschichtsunterricht als Einführung in die historische Methode. München, S.41-56.
- Clifford, James L. (1970): From Puzzles to Portraits. Problems of a Literary Biographer. London.

- Cockshut A. O. J.(1974): Truth to Life. The Art of Biography in the Nineteenth Century. London.
- Deimling, Gerhard (1986): Die Entstehung der rheinisch-westfälischen Gefängnisgesellschaft 1826-1830. In: ZdBGV 92, S.69-100.
- Diekmann, Andreas (1987): Lebensverläufe und Verlaufsdatenanalyse - Statistische Auswertungsmethoden von Ereignisdaten. In: Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschg. Hrsg. von W. Voges. Opladen, S.171-195.
- Droysen, Johann G.(1960): Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte (1937). Hrsg. von R. Hübner. München 4. Aufl.
- Düwell, Kurt (1979): Neuere Geschichte. In: Grundlagen des Studiums der Geschichte. Hrsg. von E. Boshof et al. Köln/Wien, S.211-338.
- Eisermann, Gottfried (1974): Soziologie und Geschichte. In: HdeS 4, S.340-404.
- Eider, Glen (1981): History and the Life Course. In: Biography and Society. The Life History Approach in the Social Sciences. Hrsg. von D. Bertaux. London, S.77-115.
- Ellmann, Richard (1973): Golden Codgers. Biographical Speculations. New York/London.
- Fischer, Wolfram (1984): Art.: »Methode, biographische«. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Handbuch und Lexikon der Erziehung in 11 Bdn. Hrsg. von D. Lenzen. Bd. 2 (Methoden...) Stuttgart. S.478-482.
- Früh, Werner (1981): Inhaltsanalyse und strukturelle Textanalyse. In: AuK 3, S.93-116.
- Fuchs, Stephan/Wingens,Matthias (1986): Sinnverstehen als Lebensform. Über die Möglichkeit hermeneutischer Objektivität. In: GuG 12, S.477-501.
- Fuchs, Werner (1984): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Opladen.
- Fuchs, Werner/Kohli, Martin/Schütze,Fritz (1987): Vorwort der Herausgeber. In: Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschg. Hrsg. von W. Voges. Opladen. S.3-4.
- Fühlau, Ingunde (1981): Inhaltsanalyse versus Linguistik. In: AuK 3, S.23-46.
- Geizer, Matthias (1942): Caesar, der Politiker und Staatsmann. München 4. Aufl.
- Genet, Jean-Philippe (1978): Die kollektive Biographie von Mikropopulationen: Faktorenanalyse als Untersuchungsmodell. In: HSF 4, S.69-100.
- Girtler, Roland (1987): Die biographische Methode bei der Untersuchung devianter Karrieren und Lebenswelten. In: Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung Hrsg. von W. Voges. Opladen, S.321-339.

- Gundolf, Friedrich (1924): Caesar - Geschichte seines Ruhms. Berlin.
- Haan, Gerhard de et al.(1953): Art.»Autobiographie«. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Handbuch und Lexikon der Erziehung in 11 Bdn. Hrsg. von D. Lenzen. Bd. I (Theorien...). Stuttgart, S.316-321.
- Haase, Kurt (1964): Das Wesen des Vorbilds und seine Bedeutung für die Erziehung (1927). Darmstadt o. J. («Libelli XCVI).
- Hansen, Wilhelm (1964): Art. »Jugend«. In: Pädagogik. Hrsg. von H:H. Groothoff (= Fischer Lexikon Nr.36). Frankfurt a. M., S.137-150.
- Heinemeier, Siegfried et al.(1981): Arbeitslosigkeit und Biographie-Konstruktion. Bericht über ein laufendes Forschungsprojekt. In: Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Hrsg. von J. Matthes et al. Nürnberg, S.169- 189.
- Helling, Ingeborg (1987): Methodische Überlegungen zum Einsatz von Fallanalysen am Beispiel Arbeitserfahrung und Berufspositionenfolge. In: Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschg. Hrsg. von W. Voges. Opladen, S.197-230.
- Hersche, Peter (1985): Eine geistlich-weltliche Körperschaft im Alten Reich: Quantitative Annäherungen an die deutschen Domkapitel. In: HSF 18, S.28- 47.
- Hoerning, Erika M.(1987): Lebensereignisse: Übergänge im Lebenslauf. In: Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschg. Hrsg. von W. Voges. Opladen, S.231-259.
- Hofstätter, Peter R.(1974): Faktorenanalyse. In: HdcS 3a, S.204-272.
- Kocka, Jürgen (1975): Sozialgeschichte - Strukturgeschichte - Gesellschaftsgeschichte. In: AfSg 15, S.1-42.
- König, René (1974): Vorwort des Herausgebers zur dritten Auflage. In: HdeS 4, S. V-X.
- Kohli, Martin (1981a): Biography: Account, Text, Method. In: Biography and Society. The Life History Approach in the Social Sciences. Hrsg. von D. Bertaux. London, S.61-75.
- Kohli, Martin (1981b): Wie es zur »biographischen Methode« kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung. In: ZfS 10. S.273-293.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: KZfSS 37, S.1 -29.
- Kohli, Martin/Robert, Günther (1984): Einleitung. In: Biographic und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart, S.1-6.
- Koselleck, Reinhart (1973): Darstellung, Ereignis und Struktur. In: Geschichte heute. Positionen, Tendenzen und Probleme. Hrsg. von G. Schulz. Göttingen, S.307-317.
- Koselleck, Reinhart (1987): Historik und Hermeneutik. Festvortrag für H.-G. Gadamer am 16.2.1985 in Heidelberg. In: R. Koselleck/H.G. Gadamer: Hermeneutik und Historik. Heidelberg, S.9-28.

- Luhmann, Niklas (1986): Komplexität (1975). In: N. Luhmann: Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen 3. Aufl.
- Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie (1984). Frankfurt a. M. 2. Aufl.
- Lutte, Gérard et al.(1970): Leitbilder und Ideale der europäischen Jugend. Untersuchung in sieben europäischen Ländern. Ratingen/Wuppertal/Kastellaun.
- Madelénat, Daniel (1984): La biographia. Paris.
- Maren-Grisebach, Manon (1970): Methoden der Literaturwissenschaft (= Dalp TB 397). Bern/München.
- Mayntz, Renate et al.(1978): Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie. Opladen 5. Aufl.
- Merten, Klaus (1981): Inhaltsanalyse als Instrument der Sozialforschung. Theoretische Analyse und methodologische Kritik. In: AuK 3, S.48-63.
- Merten, Klaus (1983): Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis. Opladen.
- Meyers, Jeffrey (1985): The Craft of Literary Biography. London/Basingstoke.
- Misch, Georg (1976): Geschichte der Autobiographie. Bd. 1 (LT.). Frankfurt a. M. 4. Aufl.
- Mitscherlich, Alexander (1963): Auf dem Weg z. vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie. München.
- Mönks, Franz J.(1975): Ansatz zur biographischen Forschung bei Jugendlichen. In: Entwicklung und Persönlichkeit Beiträge zur Psychologie intra- und interindividueller Unterschiede. Hrsg. von U. M. Lehr/F. E. Weinert. Stuttgart/Berlin/Köln/ Mainz, S.113-124.
- Nipkow, Karl-Ernst (1960): Die Individualität als pädagogisches Problem bei Pestalozzi, Humboldt und Schleiermacher. Weinheim/Berlin.
- Oppel, Horst (1940): Grundfragen der literarhistorischen Biographie. In: DVjs 18, S.139-172.
- Pfeifer, Andreas (1988): Statistik - Auswertungen mit SPSS* und BMDP. Ein Einstieg (= UTB 1497). Stuttgart/New York.
- Rambaud, Michel (1954): L'art de la déformation historique dans les Commentaires de César. Lyon.
- Reichardt, Charles S./Cook, Thomas D.(1979): Beyond Qualitative Versus Quantitative Methods. In: Qualitative and Quantitative Methods in Evaluation Research. Hrsg. von Th. D. Cook / Ch. S. Reichardt. Beverly Hills/London, S.7-32.
- Renn, Heinz (1987): Lebenslauf - Lebenszeit - Kohortenanalyse. Möglichkeiten und Grenzen eines Forschungsansatzes. In: Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschg. Hrsg. von W. Voges. Opladen, S.261-298.

- Riemann, Gerhard (1981): Biographieverläufe psychiatrischer Patienten: eine soziologische Sichtweise. In: Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Hrsg. von J. Matthes et al. Nürnberg, S.407-437.
- Rosenmayr, Leopold (1979): Lebensalter, Lebensverlauf und Biographie. In: Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie und Praxis biographischer Arbeit. Hrsg. von G. Klingenstein et al. München, S.46-67.
- Scheuch, Erwin (1973): Das Interview in der Sozialforschung. In: HdeS 2, S.66-190.
- Scheuch, Erwin (1988): Quantitative Analysis of Historical Material as the Basis for a New Cooperation Between History and Sociology. In: HSR 13, H.2, S.5-30.
- Schieder, Theodor (1965): Geschichte als Wissenschaft. München/Wien.
- Schmidt, Matthias (1983): Albert Speer - Das Ende eines Mythos. Aufdeckung einer Geschichtsverfälschung (= Goldmann TB 1 1354). München.
- Schneider, Hans-Dieter (1985): Kleingruppenforschung (= Teubner Studienskripten Nr.44). Stuttgart 2. Aufl.
- Schröder, Wilhelm Heinz (1977): Probleme und Methoden der quantitativen Analyse von kollektiven Biographien. Das Beispiel der sozialdemokratischen Reichstagskandidaten (1898-1912). In: HSF 3, S.88-126.
- Schröder, Wilhelm Heinz (1984): Lebenslaufforschung zwischen biographischer Lexikographik und kollektiver Biographik: Überlegungen zu einem »Biographischen Handbuch der Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen bis 1933«. In: HSR, H.31. S.38-62.
- Schröder, Wilhelm Heinz (1985): Kollektive Biographien in der historischen Sozialforschung: Eine Einführung. In: HSF 18, S.7-17.
- Schütze, Fritz (1981): Prozeßstrukturen des Lebenslaufs. In: Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Hrsg. von J. Matthes et al. Nürnberg, S.67-156.
- Schuler, Heinz (1986): Der Einsatz biographischer Fragebögen zur Prognose des Berufserfolgs: einleitende Überlegungen und Überblick. In: Biographische Fragebögen als Methode der Personalauswahl. Hrsg. von H. Schuler / W. Stehle. Stuttgart, S.1-16.
- Seel, Hans-Jürgen (1981): Biographie als theoretisch-methodisches Konzept im Rahmen der Betrachtungsforschung. In: Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Hrsg. von J. Matthes et al. Nürnberg, S.439-444.
- Skidelsky, Robert (1988): Only Connect: Biography and Truth. In: The Troubled Face of Biography. Hrsg. von E. Homberger/J. Charmley. London et al., S.1-16.
- SPSSx (1987): SPSSx user's guide. Hrsg. von SPSS Inc. 2nd edition. Chicago.

- Steinhausen, Detlev/Zörkendörfer, Siegfried (1987): Statistische Datenanalyse mit dem Programmsystem SPSS* und SPSS/PC+. München/Wien.
- Stucki, Helene (1981): Art.»Lebensbilder«. In: Lexikon der Pädagogik in 3 Bdn. Hrsg. von H. Kleinen et al. Bern, Bd. 2, S.127-129.
- Szczepanski, Jan (1974): Die biographische Methode (1962). In: HdeS 4, S.226-252.
- Szczepanski, Jan (1981): The Use of Autobiographies in Historical Social Psychology. In: Biography and Society. The Life History Approach in the Social Sciences. Hrsg. von D. Bertaux. London, S.225-234.
- Thomas, William I./Znanięcki, Florian (1958): The Polish Peasant in Europe and America (1919-21). 2 Bde. New York: Dover.
- Thompson, Paul (1981): Life Histories and the Analysis of Social Change. In: Biography and Society. The Life History Approach in the Social Sciences. Hrsg. von D. Bertaux. London, S.289-306.
- Thurner, Rainer (1984): Ist die Unterscheidung von nomothetischen und ideographischen Wissenschaften noch zeitgemäß? Eine Auseinandersetzung mit der Einheitswissenschaftstheorie. In: AuK 6, S.190-211.
- Timpe, Dieter (1965): Caesars Gallischer Krieg und das Problem des römischen Imperialismus. In: Historia 14, S.189-214.
- Tölke, Angelika (1987): Methoden der Biographie- und Lebenslauforschung Hrsg. von W. Voges. Opladen, S.389-411.
- Vierhaus, Rudolf (1973): Geschichtswissenschaft und Soziologie. In: Geschichte heute. Positionen, Tendenzen und Probleme. Hrsg. von G. Schulz. Göttingen, S.69-83.
- Voges, Wolfgang (1987a): Sozialforschung auf der Grundlage einer Lebenslaufperspektive. In: Methoden der Biographie- und Lebenslauforschung Hrsg. von W. Voges (= Biographie und Gesellschaft, Bd. 1). Opladen, S.9-21.
- Voges, Wolfgang (1987b): Zur Zeitdimension in der Biographieforschung. In: Methoden der Biographie- und Lebenslauforschung Hrsg. von W. Voges (= Biographie und Gesellschaft, Bd. 1). Opladen, S.125-141.
- Walser, Gerold (1956): Cäsar und die Germanen. Studien zur politischen Tendenz römischer Feldzugsberichte. Wiesbaden.
- Wilhelm, Theodor (1967): Pädagogik der Gegenwart (= Kröners TA Bd. 248). Stuttgart 4. Aufl.
- Wilk, Liselotte (1988): Ein Versuch dialogischer Verknüpfung quantitativer und qualitativer Methoden in der Familienforschung. In: ÖZS 13, H.1, S.74-87.